

18 04  
X  
I

# HEIMAT BLÄTTER

Jahrbuch 2004

Nummer 19



HEIMAT &  
GESCHICHTS  
VEREIN

NEUNKIRCHEN · SEELSCHEID e.V.

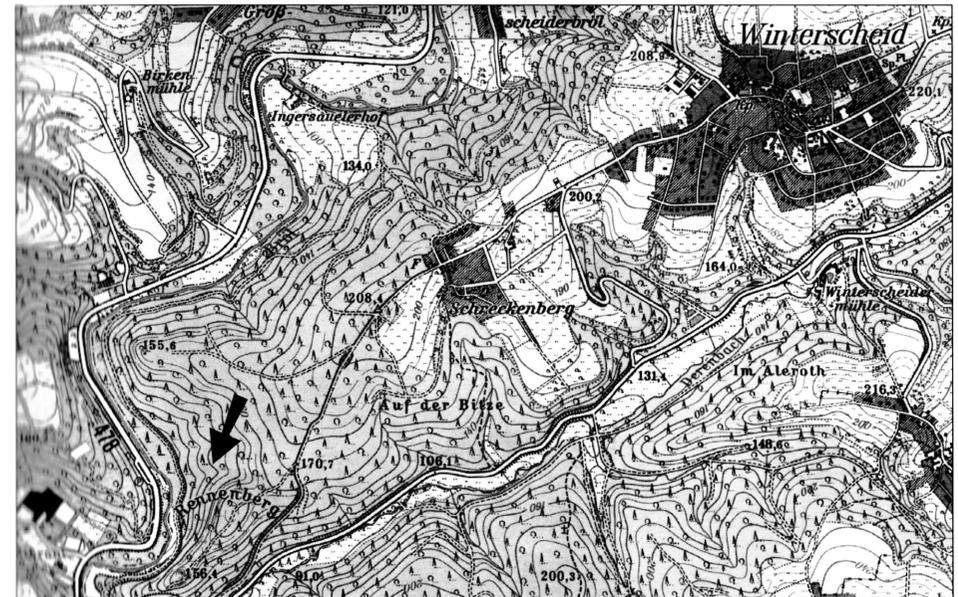
# Rennenburg und Nutscheidstraße

## Möglichkeiten der Siedlungsgeschichte zwischen Sieg und Bröl, eine kleinräumige Lotung

### Die Burg

Südwestlich von Winterscheid (Gem. Ruppichterorth, Rhein-Sieg-Kreis) bildet ein auslaufender Bergrücken des Nutscheids im Winkel von Bröl und Derenbach einen Sporn, den Rennenberg. Auf diesem Sporn sind mehrere Wälle mit Gräben und ein Ringwall deutlich zu sehen, es sind die Reste der

Rennenburg. Diese Anlage wurde mit Unterbrechungen seit der späten Eisenzeit (Spätlatènezeit) im ersten vorchristlichen Jahrhundert bis zum Mittelalter genutzt<sup>1</sup>. Bedroht von Krieg oder räuberischen Völkern, die manchmal wie Seuchen und Plagen eine Landschaft heimsuchten, mussten Menschen immer wieder ihre wichtigsten Habseligkeiten zusammenpacken und



Aktuelle Landkarte: Topographische Karte 1:25 000, 5110 Ruppichterorth

an schlecht zugänglichen Orten hinter Wällen Zuflucht suchen. Ringwallanlagen dienten u. a. als „Fliehburgen“ für das in der Umgebung lebende Volk und werden deshalb manchmal auch „Volksburgen“ genannt, um sie von steinernen „Herrenburgen“ zu unterscheiden. Erst im Zuge der Ausweitung adeliger Herrschaft seit der Salierzeit (11. Jh.) entstanden vermehrt aus Steinen erbaute, befestigte Adelsitze als Höhen- oder Wasserburgen, mit denen der Adel seinen Herrschaftsanspruch sichtbar bekräftigte, sich selber schützte und gegenüber dem Volk abgrenzte<sup>2</sup>. Die für uns typische Form erhielt die „Ritterburg“ in der Stauferzeit (12./13. Jh.). Indem sich im Hochmittelalter die Adels- und Landesherrschaft festigte, verloren viele Fliehburgen ihre Funktion; unweit der Rennenburg wurden im Bröltal im 14. Jahrhundert die ersten Mauern der Burg Herrnstein errichtet.

Geht man von Winterscheid-Schreckenbergr die alte Straße nach Hennef in den Wald hinein, um die Rennenburg zu finden, befindet man sich nicht bloß auf einem Waldweg, sondern gelangt mit etwas Aufmerksamkeit in die Tiefe der Zeit. Bereits nach etwa einem Kilometer kommt man an ein typisch bergisches<sup>3</sup>, mit bunt bemalten Schnitzereien verziertes hölzernes Wegkreuz aus dem Jahre 1788; es stammt vom Vorabend der großen französischen Revolution, mit der unsere gegenwärtige Epoche begann. Solche Kreuze wurden u. a. als Dank für einen erfüllten Wunsch aufgestellt. Im vorliegenden Fall stifteten es die Verlobten Schmitz und Schmitz. Der gemeinsame Nachname der Verlobten legt die Ver-

mutung nahe, dass sie Blutsverwandte waren und nach kirchlichem Recht nicht ohne Weiteres verheiratet werden durften. Das längst verblichene Liebespaar Schmitz-Schmitz hatte vielleicht nach einem langwierigen bürokratischen Verfahren die Ausnahmegenehmigung, den *Dispens* vom Generalvikariat in Köln erhalten und durfte endlich heiraten. Die Ausnahme von der Regel war keine Seltenheit, in manchen Teilen des Bergischen Landes wurden noch im 19. Jahrhundert über 30 % der Ehen zwischen nahen Verwandten geschlossen<sup>4</sup>. In abgelegenen Gegenden fanden die jungen Leute mangels Mobilität nicht in einer Disko, sondern hauptsächlich anlässlich von Familienfesten zusammen; dabei traf der Bursche in der Scheune seine *Kusskusine*.

Folgt man am Holzkreuz nicht dem Weg hinab ins Derenbachtal, sondern geht weiter in den Wald hinein, bemerkt man bald den ersten Abschnittswall, der den Hügel gegen Osten abriegelt. Die weitläufige Anlage war nicht nur für Menschen bestimmt, auch Vieh musste hinter den Vorwerken Schutz finden. Wenn die wichtigsten Produktionsmittel geraubt oder vernichtet worden wären, hätte man, nachdem die Bedrohung aus der Gegend wieder verschwunden war, nur mit großer Mühe weiterleben können. Etwa 100 m vor dem Ringwall verengt sich der Berg Rücken zu einem wenige Meter schmalen Hals, den zwei kräftige Abschnittswälle mit Graben queren. In den Kern der Burg führt der Pfad an einem etwa 3 m hohen Erdhügel vorbei, der vermutlich vom ehemaligen Tor oder einem Wachturm übriggeblieben ist.

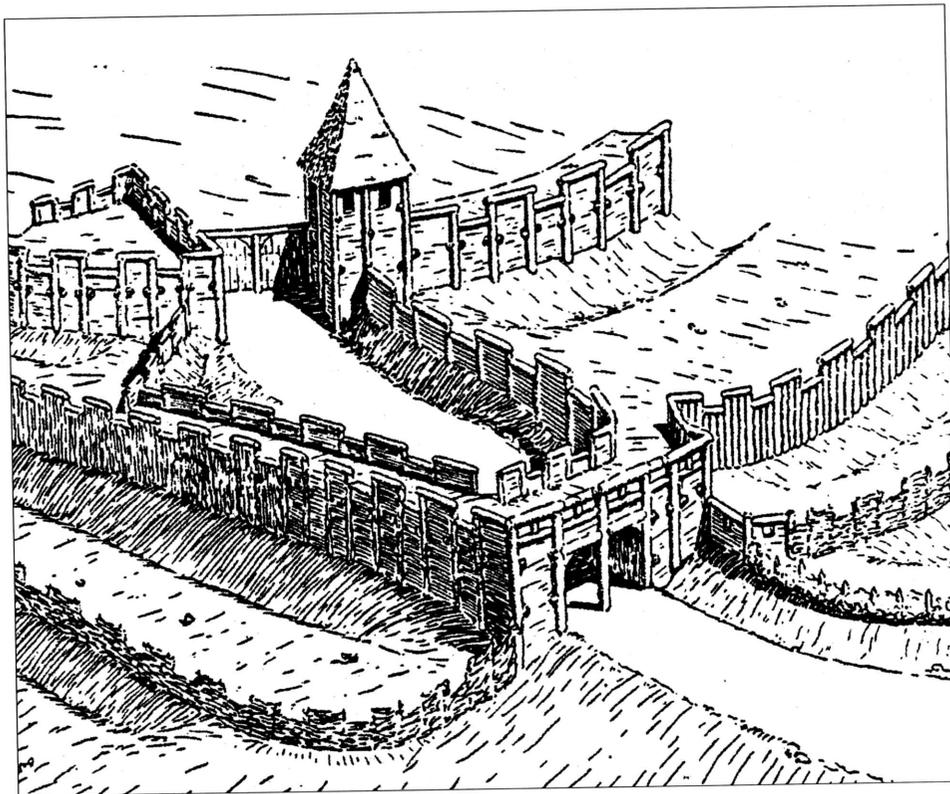


Wegkreuz

Das Plateau auf dem Hügel (150 x 80 m) umschließt ein verhältnismäßig niedriger Ringwall. Mehr war offensichtlich nicht nötig, da den eigentlichen Schutz die nach drei Seiten steil abfallenden Hänge des Rennbergs bieten, die unten von Bröl und Derenbach wie von Wassergräben umflossen werden. Ein Außenposten der die Höhe beherrschenden Rennenburg verlegt in ihre nördlichen Flanke den Weg durch das Bröltal. Von diesem kleinen Ringwall (*Motte*), der zwischen Ingersau und Herrnstein unterhalb der Teufelskiste im engen Tal liegt, ist eine viereckige Umwallung von etwa 20 m Durchmesser erhalten, vor deren westlicher Seite die Bröl wie ein Wassergraben dicht vorbei fließt<sup>5</sup>.

Vermutlich von einem Tor oder Wachturm übriggebliebener Erdhügel





Einen Eindruck von dem Aussehen der Rennenburg gibt die Rekonstruktion der Ringwallanlage Erdenburg, aus: Oberbergische Geschichte, Hrsg. Klaus Goebel, Wiehl 2002, S. 93.

Eine genaue Datierung der Wälle auf dem Rennenberg ist nicht möglich, denn ihre Bauweise war von der Jungsteinzeit bis ins Mittelalter allgemein verbreitet. Wände aus Baumstämmen oder Balken bildeten einen Zwischenraum, der mit Erde und Steinen ausgefüllt wurde, darauf wurden eine mehr oder weniger hohe Brustwehr und andere Aufbauten aus Holz errichtet. Im Unterschied zu ihren steinernen Mauern (*murus*) bezeichneten die Römer solche Bauten, mit denen sie in Gallien konfrontiert wurden, als „*murus Gallicus*“. Mit der Zeit verrottete das Holz, das Bauwerk verfiel und Erdwälle

blieben übrig. Die über zwei Dutzend Ring- und Abschnittswälle – letztere riegelten nur den gefährdeten Abschnitt eines ansonsten durch das natürliche Gelände geschützten Zufluchtsortes ab – zwischen Ruhr und Sieg stehen in keinem heute erkennbaren systematischen Zusammenhang. Entscheidend für die Wahl des jeweiligen Ortes war vermutlich kein großräumiges strategisches Konzept, sondern seine Geländebeschaffenheit, um der in der Umgebung lebenden Bevölkerung als Zufluchtsort zu dienen. Abgesehen von ihrer Nutzung als Fliehburgen ist die Errichtung solcher Anlagen im Zusam-

menhang mit Siedlungsvorgängen ebenso denkbar wie eine Funktion im Rahmen der Grafschaftsorganisation<sup>7</sup>. Im Verlauf von Auseinandersetzungen werden solche Schutzwälle Besitzer und Funktion gewechselt haben. Die bei den Wällen auf dem Rennenberg gefundenen Keramikscherben stammen hauptsächlich aus dem 9. und 10. Jahrhundert, aus karolingischer und ottonischer Zeit<sup>8</sup>. Mangels schriftlicher Überlieferung ist über die Anlage nichts Bestimmtes bekannt. Wenn man die Rennenburg erklären und ihre mögliche Geschichte schreiben will, muss man sie einbetten in die Geschichte ihrer näheren und weiteren Umgebung, soweit wir Kunde davon haben, um Bilder zu entwerfen, in denen die Rennenburg ihren Platz hat. Der Nutscheid lag auch vor mehr als 1000 Jahren nicht außerhalb der Welt, sondern politische und kriegerische Ereignisse im Rheinland werden auch die Baugeschichte der Rennenburg beeinflusst und je nach dem einen Wiederaufbau oder Ausbau oder den Verfall der Burg zur Folge gehabt haben.

Der günstig gelegene Platz auf dem Sporn des Rennbergs ist mehrfach als Verteidigungsanlage genutzt worden. Der vermutlich letzte und größte Ausbau könnte in ottonischer Zeit stattgefunden haben. Einen ausreichenden Anlass bot über Jahrzehnte die Bedrohung durch das Reitervolk der Ungarn, die als räuberische Nomaden etwa ab 900 in deutschen Landschaften bis über den Rhein (z. B. 911 Köln) hinweg und weit nach Frankreich hinein plünderten, brandschatzten und Sklaven fingen. Auf freiem Felde waren

die hiesigen Volksstämme den wieselschnellen Reiterscharen der Angreifer nicht gewachsen. Erfolgversprechende Verteidigung schien lediglich hinter festen Wällen möglich. Um den Schutz der Bevölkerung zu verbessern und die Beute der Ungarn zu verringern, erließ Heinrich I. (919–936 König) 926 eine Burgenordnung. Überall im Land sollten befestigte Plätze angelegt werden, zu denen die Bevölkerung mit ihrer wichtigsten Habe sofort fliehen konnte, wenn plötzlich die wilden Reiter in der Gegend erschienen. Auch Gerichtstage und Märkte sollten nur noch innerhalb ummauerter Plätze abgehalten werden. Weil damals der weitaus größte Teil der menschlichen Arbeitskraft – etwa 90 % – auf die Erzeugung von Lebensmitteln verwendet werden musste, erforderten der Bau und die Instandhaltung so zahlreicher Burgen besondere organisatorische Maßnahmen. Jeder neunte Mann der „*agrariis militibus*“, der bäuerlichen Krieger, also der freien und Waffen tragenden Männer, sollte im Waffendienst andauernd auf einer Burg in seiner Umgebung anwesend sein, sie ausbauen und pflegen, während die acht übrigen seinen landwirtschaftlichen Betrieb mit zu versorgen und Vorräte für die Burg zu liefern hatten. Die Macht des Königs war nicht groß genug, um den Bau solcher Burgen in allen Teilen des Reiches durchzusetzen, aber in seinem sächsischen und im fränkischen Stammesgebiet – also auch hier – entstanden vielerorts so genannte „Heinrichsburgen“. Die gemeinsame Arbeit an einem bestimmten Ort förderte ein überörtliches Zusammengehörigkeitsgefühl des fehdelustigen Adels, sogar überregionaler Gemeinschaftsinn entwickelte sich,



Rennenberg

weil die rivalisierenden Stämme des Reiches gemeinsam der Bedrohung durch die Ungarn begegnen mussten. Durch die flächendeckende Verteidigung in Burgen, zu denen wahrscheinlich auch die Rennenburg gehört hat, konnte die Gewalt des Ansturms der Ungarn gebrochen werden. Nachdem auch das Heeresaufgebot durch eine schlagkräftige Reiterei ergänzt und überregional organisiert worden war, besiegte Heinrich I. die Ungarn 932 irgendwo in der Nähe von Saale und Unstrut bei dem heute unbekanntem Ort Riade, was so viel heißt wie Schilf. Aber erst seinem Sohn Otto I. (936–973 König) gelang es, die Ungarn 955 auf dem Lechfeld bei Augsburg so vernichtend zu schlagen, dass sie danach in ihrem Stammland sesshaft wurden und das Christentum annahmen<sup>10</sup>.

Die Heinrichsburgen sind selten Neubauten gewesen, häufig wurden ältere, z. T. damals schon verfallene Anlagen wiederhergestellt und ausgebaut. Auch vor den Raubzügen der Ungarn gab es genügend Anlässe, befestigte Plätze zu unterhalten. Die Wikinger waren eine der Plagen in der Karolingerzeit. Nachdem die Normannen bereits in der Mitte des 9. Jahrhunderts das Rheinland beunruhigt hatten, blieb es hier zwischen 867 und 879 verhältnismäßig ruhig, weil sie die britischen Inseln heimsuchten. Aber 879 landete ein großes Heer der Seekrieger in der Scheldemündung und setzte sich in Gent fest. Von dort zogen die Wikinger 880 plündernd, brennend und mordend rheinaufwärts bis Xanten. 881 verwüsteten sie Neuss, Köln und Bonn. 882 kamen die Seekrieger nochmals und trieben das fränkische

Heer nach Koblenz, schwenkten dann nach Westen, plünderten die Mosel entlang bis Trier und kehrten mit reicher Beute in ihre Winterlager zurück. 883 und 884 plünderten sie erneut weiträumig an beiden Seiten des Rheins; 885 standen sie sogar vor Paris. Erst in den 890er Jahren ließen ihre Raubzüge nach<sup>11</sup>. Die anhaltende Bedrohung der Orte in der Rheinebene könnte die Menschen an der unteren Sieg veranlasst haben, die vielleicht schon einige Generationen vorher genutzte Befestigung auf dem Rennenberg zu pflegen und zu bemannen.

Obwohl die gefundenen mittelalterlichen Keramikscherben frühestens ins 9. Jahrhundert gehören<sup>12</sup>, ist bereits vorher, während der Kriege Karls des Großen gegen die Sachsen (772–804), der Bau und Ausbau bergischer Ringwälle und der Rennenburg denkbar<sup>13</sup>. Denn die hiesige Gegend lag zwischen den Siedlungsgebieten der rivalisierenden Stämme und konnte als Durchmarschgebiet oder Rückzugsraum genutzt werden. Abgesehen von den zum Rhein hin gelegenen Ebenen waren die Hochflächen des Bergischen Landes im 8. Jahrhundert ein nahezu siedlungsleeres, zwischen Franken und Sachsen ungenau bestimmtes Grenzgebiet, in dessen höher gelegene Wälder von Westen fränkische und von Osten sächsische Siedler langsam einzusickern begannen. Zwischen die fränkischen Ortsnamen auf *-dorf*, *-heim*, *-hofen* und *-ingen* mischten sich sächsische Leitnamen auf *-hausen* und *-inghausen*<sup>14</sup>. Die möglichen Nutzer der Rennenburg könnten im 8. Jahrhundert aus dem fränkischen Auelgau, von den Ufern der unteren Sieg bei Hennef und

Bödingen gekommen sein, die sich bei Gefahr aus ihren fruchtbaren Tälern und Ebenen durch das Bröltal ins Bergige und Waldige zurückzogen. Weiter westlich bot im Auelgau der Michaelsberg bei Siegburg oder das Siebengebirge Zuflucht. Das eigentliche sächsische Stammesgebiet begann damals nordöstlich der bergisch-märkischen Wasserscheide. Vielleicht gehörte mit den oberbergischen Höhenzügen auch der bewaldete Bergrücken des östlichen Nutscheids zu den wenigen Stellen, von denen Einhard schreibt, dass dort große Wälder und dazwischenliegende Berge die ansonsten ohne deutliche Geländemarken verlaufende Grenze zwischen Franken und Sachsen bildeten<sup>15</sup>.

Am Beginn des 8. Jahrhunderts war das Rheinland nur eine Randlandschaft des fränkischen Reiches, dessen Zentrum im Pariser Becken lag. Das mangelnde Interesse und die Schwäche merowingischer Könige nutzte der nach Südwesten expandierende sächsische Stamm, um sich bis zum Beginn des 8. Jahrhunderts in Teilen des rechtsrheinischen Frankenreiches am Niederrhein und der Ruhr (715) festzusetzen. Der sächsischen Expansion begegneten die Franken unter ihren karolingischen Königen, indem sie das aus spätrömischer Zeit stammende Deutzer Kastell zum Mittelpunkt ihrer Verteidigung am Rhein ausbauten. Für Karl den Großen (747 geboren, 768–814 König, ab 800 Kaiser) wurde die Unterwerfung und Christianisierung der Sachsen zur Lebensaufgabe. Die Kämpfe begannen, nachdem fränkische Krieger 772 die sächsische Eresburg (beim heutigen Marsberg im

Hochsauerlandkreis) mit dem Heiligtum der Irminsul zerstörten. Die Schändung eines ihrer bedeutendsten Heiligtümer, eines Holzstammes, der vermutlich die das Himmelsgewölbe tragende Weltsäule darstellte, rief den erbitterten Widerstand der Sachsen unter Widukind hervor<sup>16</sup>. Sächsische Krieger erschienen 778 vor Deutz. Da es ihnen nicht gelang, das Kastell zu erobern und den Rhein zu überqueren, plünderten und brandschatzten sie auf dem rechten Rheinufer die Orte, Kirchen und Klöster bis auf die Höhe von Koblenz hinauf, um die Schändung ihres Heiligtums zu rächen. Die Reaktion der Christen auf die Verwüstung ihrer Heiligtümer ist unschwer vorzustellen. „Kein anderer Krieg“, schreibt Einhard, „ist von den Franken mit ähnlicher Ausdauer, Erbitterung und Mühe geführt worden“<sup>17</sup>. In den mehr als 30 Kriegsjahren richteten sich die Angriffe der einen oder anderen Seite stets gegen das alte Siedlungsgebiet des Feindes, wobei die zerklüfteten oberbergischen Wälder ein lästiges, aber keinesfalls unüberwindliches Hindernis waren<sup>18</sup>. Entlang der Nutscheidstraße konnte man ebenso wie über die Zeithstraße oder den Heerweg zum Rhein oder nach Sachsen vordringen. Die Menschen an der unteren Sieg taten gut daran, den Rennenberg zu befestigen, um sich dorthin zurückziehen zu können, wenn sie sich durch Kämpfe in der Rheinebene bedroht fühlten oder eine kriegerische Schar in ihrer Umgebung erschien. Es ist durchaus möglich, dass die Rennenburg im Verlauf dieser Auseinandersetzungen ihre ersten mittelalterlichen Wälle erhielt. Von verhängnisvollen Raubzügen der Hunnen, die, wenn die Zeit dazu blieb,

reichlich Anlass boten, sich hinter festen Wällen zu verschanzen, ist im Bergischen Land nichts bekannt. In dem seinerzeit nahezu siedlungsleeren Raum zwischen Sieg und Ruhr gab es nichts zu holen. Nur die Ursulalegende berichtet, dass die Hunnen Köln berannten, bevor sie 451 auf den Katalaunischen Feldern bei Troyes in der Champagne von einem fränkisch römischen Heer vernichtend geschlagen wurden. Die Hunnen zogen durch die Donauebene gen Westen, überschritten etwa um 406 bei Mainz den Rhein, überrannten Gallien, vertrieben die Burgunder und lieferten Stoff für das Nibelungenlied. Obwohl zu dieser stürmischen Zeit die Rennenburg nicht benötigt wurde, gab es sie schon vorher.

Nachweislich auf die Spätlatènezeit (späte Eisenzeit im letzten vorchristlichen Jahrhundert) zurückgehende Wehrbauten in unserer Gegend sind z. B. der *Lüderich* bei Overath, die *Erdenburg* bei Bensberg, der *Güldenbergr* in der Wahner Heide oder der *Petersberg* im Siebengebirge<sup>19</sup>. Im Zusammenhang mit diesen Anlagen ist auch die Rennenburg zu sehen, auf der man ebenfalls Scherben und eine Brandschicht aus dem letzten Drittel des ersten vorchristlichen Jahrhunderts fand<sup>20</sup>. Sogar Mauerreste im Inneren eines der mittelalterlichen Wälle sollen aus jener Zeit stammen. Die Erbauer der Ringwälle auf dem Rennenberg schufen nichts Neues, sondern griffen auf eine seit dem Neolithikum (Jungsteinzeit) bekannte Befestigungstechnik zurück. Es liegt hier der nicht seltene Fall der Wiederbenutzung und des Ausbaus einer vorgeschichtlichen

Ringwallanlage vor. Der strategisch günstig gelegene Platz behielt unter wechselnden Umständen jahrhundertlang seine Bedeutung. Der Rennenberg lag bis zum 8. Jahrhundert auf der Grenzlinie zwischen besiedeltem und unbesiedeltem Raum, auf einer der ersten Anhöhen zwischen den zum Rhein hin gelegenen Ebenen und einem bergigen Waldland. Wenn die Bäume an seinen Hängen geschlagen worden waren, hatte man vom Rennenberg einen weiten Blick durch das Bröltal, war auf einem schlecht zugänglichen Hügel geschützt und hatte einen großen, unbewohnten Wald im Rücken, in dessen Unwegsamkeit man sich bei Gefahr tiefer zurückziehen konnte.

Sehr wahrscheinlich waren in der späten Eisenzeit die letzten Nutzer der Rennenburg die germanischen Sugambrier gewesen. Ausgehend von ihren Gebieten zwischen Ruhr und Wupper dehnten sie bis zur Mitte des letzten vorchristlichen Jahrhunderts ihre Siedlungen in Rheinnähe nach Süden über die Sieg bis in den Westerwald hinein aus<sup>21</sup>. Dieses Völkchen steht in unserer Gegend an der Schnittstelle zwischen prähistorischer und historischer Zeit, denn von ihm gibt es schriftliche Kunde<sup>22</sup>. Die Geschichte der Sugambrier gewährt uns einen Einblick in Lebenslagen, die befestigte Plätze wie die Rennenburg wünschenswert erscheinen lassen. Gaius Julius Caesar erwähnt in seinem „Gallischen Krieg“ (BG)<sup>23</sup> erstmals die Sugambrier im Zusammenhang mit den Tencterern. Das aus Norddeutschland vertriebene kleine Volk der Tencterer war nach dreijähriger Wanderung 57 oder 56 v. Chr. an den Rhein gekommen und traf etwa zwischen We-

sel und Emmerich<sup>24</sup> auf das Völkchen der Menapier. Mit listiger Gewalt erzwangen die Tencterer den Flussübergang, töteten oder vertrieben die auf dem linken Ufer wohnenden Menapier und lebten in deren Höfen und Dörfern von den dortigen Vorräten den Winter hindurch (BG IV, 4). Im Frühling zogen sich die Tencterer wieder über den Rhein zurück und wurden von den Sugambriern aufgenommen (BG IV, 16, 2; VI, 35, 5), die ihnen zwischen Sieg und Lahn, hauptsächlich um das Siebengebirge herum, Raum ließen<sup>25</sup>. Da die Römer als Ordnungsmacht in Gallien, wozu sie alle Gebiete auf der linken Rheinseite zählten, gelten wollten, mussten sie die Plünderungen in ihrer Einflusszone ahnden. Aber als Caesar von den Sugambriern die Auslieferung der Tencterer forderte, bekam er zu hören, er habe bei den Sugambriern nichts zu bestimmen, denn der Rhein begrenze die Herrschaft des römischen Volkes (BG IV, 16, 4: *populi Romani imperium Rhenum finire*). Diese Beschränkung seiner Macht wollte Caesar nicht hinnehmen. Als ihn auch noch die südlich der Sugambrier bis etwa gegenüber der Moselmündung lebenden Ubier um Unterstützung gegen die sie bedrängenden Sueben baten, ließ Caesar 55 v. Chr. bei Neuwied seine erste Brücke über den Rhein bauen, um den rechtsrheinischen Germanen seine Macht zu demonstrieren, sie einzuschüchtern und von weiteren Überfällen abzuschrecken (BG IV, 16, 5; 17, 3–4; 18).

Kaum waren römische Legionen auf dem rechten Rheinufer erschienen, zogen sich die größten Gegner der Römer, die Sueben, in die Wälder zurück und

sammeln ihre wehrfähigen Männer an versteckten Plätzen (BG IV, 19, 2). Auch die Sugambrier packten vorsichtshalber ihren Besitz zusammen und verbargen sich in der Einsamkeit ihrer Wälder (BG IV, 18, 4: *seque in solitudinem ac silvas abdiderant*). Vielleicht hatte sich damals eine Gruppe von Sugambriern auch auf der Rennenburg, die von ihnen vermutlich vor der Mitte des Jahrhunderts befestigt wurde<sup>26</sup>, verschanzt, während Caesars Soldaten die von den Sugambriern verlassenen Dörfer und Gehöfte in Brand steckten und auf deren Feldern das Getreide schnitten (BG IV, 19). Die Soldaten haben wohl kaum alle Siedlungen der Sugambrier zerstört, wie Caesar behauptet, um weit nach Norden über die Sieg vorzudringen hätten sie länger auf dem rechten Rheinufer bleiben müssen. Aber der Feldherr erklärt bald, er habe „alles erreicht, den Germanen Angst eingejagt, die Sugambrier bestraft und die Ubier von dem Druck durch die Sueben befreit. Daher glaubte er, nach einem Aufenthalt von 18 Tagen auf dem jenseitigen Rheinufer sei genug für das Ansehen und die politischen Interessen des römischen Volkes geschehen. Er zog sich wieder nach Gallien zurück“ (BG IV, 19, 4). Cäsar erreichte mit seinem Vorstoß wenig und war froh, schnell wieder über den Rhein zurückzukehren; vorsichtshalber brach er seine Brücke hinter sich ab. Die Unbotmäßigkeit der Sugambrier war offensichtlich nicht gebrochen worden, sonst hätte Caesar es in seinem Bericht an den Senat bestimmt ebenso erwähnt wie die Ubier, die mit ihm einen Freundschaftsvertrag geschlossen (BG IV, 16, 5: *amicitiam fecerant*) und Geiseln gestellt hatten.

Schon im folgenden Jahr 54 v. Chr. griffen die Sugambrier in die Kämpfe in Belgien ein. Den Anlass boten die Ereignisse bei dem kleinen Volk der Eburonen, die ebenfalls Germanen waren (BG II, 4, 9) und zwischen Rhein und Maas wohnten. Als 57 v. Chr. die „Weltzivilisation“ heranrückte, waren die Eburonen unter ihren Führern Ambiorix und Catuvolcus (BG V, 24, 4) nicht gewillt, sich zu unterwerfen, sondern versammelten gemeinsam mit ihren Nachbarn Krieger, verbündeten sich mit rechtsrheinischen Germanen und den aufständischen Treverern unter Indutiomarus gegen die Römer (BG II, 2; IV, 6; VI, 2, 2). Damit nicht genug, die Eburonen griffen ein römisches Winterlager in Belgien an und hätten es beinahe erobert (BG V, 39). Die römische Macht war keinesfalls gefestigt, und nach einigen Siegen der Treverer (BG V, 47) fürchteten die Römer, einen umfassenden Aufstand nicht niederschlagen zu können, wenn er von rechtsrheinischen Germanen, zu denen die Eburonen gute Beziehungen hatten, unterstützt würde (BG V, 29; V, 55). Aber nachdem in einem Gefecht der Führer der aufständischen Treverer, Indutiomarus, getötet worden war, lösten die Eburonen ihre Streitmacht auf (BG V, 58). Die Gefahr eines großen Aufstandes war jedoch nicht vorüber und Caesar hielt den Eburonen Ambiorix für einen der Rädelsführer des Widerstandes. Den Römern empörte besonders, „dass ein so unbekanntes und unbedeutendes Volk wie die Eburonen es gewagt habe, aus eigenem Antrieb mit dem römischen Volk Krieg zu führen“ (BG V, 28, 1: *Civitatem ignobilem atque humilem Eburonum sua sponte populo Romano bellum facere*).

Caesar setzte 54 v. Chr. fünf Legionen in Marsch, die durch die Ardennen gegen die Eburonen unter Ambiorix und Catuvolcus (BG VI, 5) zogen, um die Lage zu bereinigen. In den Ardennen stießen Legionäre auf ein Haus, in dem sich Ambiorix befand, der aber fliehen konnte, während seine Leute die Soldaten aufhielten (BG VI, 30). Ambiorix hielt den Widerstand gegen die römische Übermacht für aussichtslos, versammelte keine Kämpfer, sondern gab bei seinem Volk die Parole aus: „jeder solle für sich selbst sorgen“ (BG VI, 31, 4). Die Eburonen räumten ihre Siedlungen, flohen in den Ardennen Wald oder auf Inseln, wanderten aus und „vertrauten sich und ihre gesamte Habe wildfremden Menschen und einer ungewissen Zukunft an. Catuvolcus ... konnte die Anstrengung des Krieges und der Flucht nicht ertragen, da er schon alt war. Er endete sein Leben mit Taxus [Gift aus Nadeln u. Samen der Eibe], das in Gallien und Germanien häufig vorkommt“ (BG VI, 31, 3–5). Die Legionen trafen weder auf feindliche Truppen noch befestigte Orte und fanden keine Gelegenheit zu einer Schlacht. Die Eburonen hatten sich in alle Richtungen zerstreut. „Jeder hatte sich da festgesetzt, wo ihm ein verborgenes Tal oder ein Waldstück oder ein unzugängliches Sumpfgelände Hoffnung auf Schutz und Rettung bot“ (BG VI, 34, 1–2). Dies bedeutete, so stellte Caesar sachlich fest, keine Gefahr für sein Heer, aber vereinzelt Gruppen umherziehender Soldaten wurden wiederholt aus dem Hinterhalt angegriffen und getötet. Die aus der Deckung ihres vertrauten Geländes operierenden „Guerilleros“ boten den Legionen keine Möglichkeit, sie gemäß der eingeübten

militärischen Ordnung zu besiegen (BG VI, 34, 6).

Aber die Rachelust der Soldaten war groß (BG VI, 34, 7: *omnium animi ad ulciscendum ardebant*). Caesar beschloss, die aus dem Hinterhalt kämpfenden „Verbrecher auszurotten“ (BG VI, 34, 5: *stirpemque hominum sceleratorum interfici vellent*). Er rief die benachbarten Stämme dazu auf, „die Eburonen auszuplündern, weil er in den Waldgebieten lieber das Leben von Galliern als das eines römischen Legionärs aufs Spiel setzte. Indem sich eine gewaltige Menschenmenge in das Gebiet ergoss, sollte gleichsam der Stamm als Strafe für sein unerhörtes Verbrechen mit Wurzel und Name vertilgt werden“ (BG VI, 34, 8: *pro tali facinore stirps ac nomen civitatis tolleretur*). Das Gerücht, jeder könne die Eburonen ungestraft plündern, drang über den Rhein. „Die Sugambrier brachten zweitausend Reiter zusammen ... Sie gingen auf Schiffen und Flößen über den Fluss, dreißig Meilen unterhalb der Stelle, wo Caesar eine Brücke geschlagen hatte“ (BG VI, 35, 4–6). Wenn, wie allgemein angenommen wird, die Brücke im Neuwieder Becken gestanden hat<sup>27</sup>, dann könnten die Sugambrier 45 km nördlich in der Nähe von Bonn über den Rhein gegangen sein. Dort stieß die vom Nutscheid durch sugambrisches Gebiet herabkommende Straße nahe der Siegmündung auf eine altbekannte Furt. Auf der anderen Rheinseite angekommen fingen die Sugambrier Flüchtlinge und raubten Vieh, plündernd und mordend nahmen sie teil an der Ausrottung der Eburonen im Winter 54/53 v. Chr. Bei ihrer Suche nach Beute ließen sie sich von Sümpfen

oder Wäldern nicht aufhalten, berichtet Caesar anerkennend, „da sie für Krieg und Raubzüge wie geschaffen sind“ (BG VI, 35, 6). Im Verlauf dieser einträglichen Kollaboration erwiesen sich die Sugambrier jedoch als unberechenbar. Zum Erstaunen der Römer ließen sie es nicht bei Viehdiebstahl und Sklavenjagd bewenden, sondern griffen überraschend ein römisches Lager an, wo sie sich reichere Beute erhofften. Dabei erlitten die Römer große Verluste und ihr Lager wäre erobert worden, wenn nicht die Sugambrier abgezogen wären, weil sich bei ihnen das Gerücht verbreitet hatte, Nachschub für die umzingelten Soldaten sei im Anmarsch (BG VI, 36–41). Nach dem Überfall empfanden die Soldaten Schrecken und Furcht vor diesem Feind (BG VI, 41, 1–3: *hostium terror; animos timor occupaverat*). Von einer Vergeltungsaktion gegen die Sugambrier ist nichts bekannt.

Langsam festigte sich die römische Herrschaft auf der linken Rheinseite. General Agrippa – ein Weggefährte Caesars – ordnete die Verwaltung und richtete 16 v. Chr. links des Rheins die *Provincia Germania* ein<sup>28</sup>. Da die Eburonen ausgerottet worden waren, gab es zwischen Rhein und Maas reichlich Land zu verteilen. Die von ihren Nachbarn bedrängten Ubier siedelte Agrippa nach 19 v. Chr. zur Unterstützung und Versorgung eines römischen Militärlagers auf dem linken Rheinufer an. Ihr stadttähnlicher Hauptort, das *Oppidum Ubiorum*, das heutige Köln, erhielt etwa 70 Jahre später auf Veranlassung der Kaiserin Agrippina den Status einer Kolonie<sup>29</sup>. Die Einwohner der *Colonia Claudia Ara Agrip-*

*pinensium* (CCAA) hießen am Beginn des 2. Jahrhunderts nicht mehr Ubier, sondern ließen sich lieber nach der Frau, der sie die Privilegien und den Namen ihrer Stadt verdankten, „Agrip-pinenser“ nennen<sup>30</sup>.

Während die Ubier ihr *Oppidum* bezogen, fanden die Sugambrier Gefallen daran, auch ohne Einladung Raubzüge auf dem rechten Rheinufer zu unternehmen, wo sie bald statt auf Eburonen auf Ubier trafen und römische Truppen bedrängten. Im Verein mit den Tencterern beteiligten sich die Sugambrier 17 oder 16 v. Chr. an einem Aufstand in Belgien und besiegten eine römische Legion unter Marcus Lollius, zogen sich aber vor einer stärkeren Streitmacht über den Rhein ins Unzugängliche zurück<sup>31</sup>. In ihrer besten Zeit waren die Sugambrier sogar im fernen Rom bekannt. Zum Jahrestag des Sieges bei Actium (31 v. Chr.) verfasste Properz 16 v. Chr. ein Loblied auf Augustus und den dem Kaiser zu verdankenden, wie man in Rom zu glauben hatte, Weltfrieden. „Genug vom Kriege gesungen“ (*Bella satis cecini*) heißt es dort, der Friede erlaube Feste, bei denen geschwelgt und getrunken werden darf. Da bis in den hintersten Winkel der Welt Rom gesiegt habe, könne der belebte Geist trunkener Dichter sein Thema beliebig wählen und im Loblied den Sieg über einen äthiopischen König oder über die Perser preisen oder „an die Unterwerfung der in Sümpfen wohnenden Sugambrier erinnern“ (*ille paludosos memoret Sygambros*)<sup>32</sup>. – Noch war es nicht so weit, weder die Perser noch die Sugambrier waren unterworfen worden, und selbstverständlich drohte an vielen

Grenzen des Imperiums Krieg. Um den Tod des Lollius, den die Sugambrier umgebracht hatten, zu rächen, die Gefahrenherde auf der rechten Rheinseite einzudämmen und Germanien womöglich bis zur Elbe dem Imperium zu unterwerfen, überschritt Drusus 12 v. Chr., vom Legionslager *Vetera* bei Xanten ausgehend, erstmals mit einem Heer den Rhein<sup>33</sup>. Dem folgten unter seinem Oberkommando, später unter Tiberius, Sentius Saturninus oder Germanikus bis 16 n. Chr. beinahe jährlich weitere Expeditionen, deren zwei tatsächlich bis an die Elbe gelangten (Drusus 9 v. Chr. beim heutigen Magdeburg, Tiberius 5 n. Chr. im Delta der Elbe), ohne nachhaltigen Erfolg zu haben. Unter dem Eindruck der Vernichtung der Legionen des Varus an

einem Teutoburger Wald genannten Ort 9 n. Chr. beschränkte sich Rom darauf, die Rheingrenze durch Befestigungen zu sichern. „Die Cherusker und andere widerspenstigen Völker [sollten] ihrer Zwietracht überlassen bleiben“<sup>34</sup>. Am Rhein begann eine 200-jährige Friedenszeit.

Auch wenn manche spätere Namengebung (z. B. *Römerlager*, *Römerstraße*) eine andere Sicht nahelegt, war das Bergische Land von den militärischen Expeditionen der Römer, die von Xanten oder Mainz gen Nordosten aufbrachen, nicht betroffen. Hier verfolgten die Römer eine andere Strategie: statt Krieg oder Ausrottung versuchte man es mit Integration und Assimilation. Tiberius „habe durch kluge Ver-



Vermutlich aus dem ersten vorchristlichen Jahrhundert stammende Mauerreste unter dem mittelalterlichen Wall

christlichen Jahrhunderts errichtet und bald danach wieder aufgegeben wurden<sup>40</sup>. Eine deutliche keltisch-germanische Namen-Grenze verläuft erst südlich des Bergischen Landes in West-Ost-Richtung über Eifel und Westerwald<sup>41</sup>. So ist es ungeklärt, ob die Bezeichnung *Sieg* germanischen, keltischen oder anderen Ursprungs ist, jedoch gilt die *Bröl* als keltischer Gewässername<sup>42</sup>. In dem ohnehin dünn besiedelten Rand- und Mischgebiet zwischen Rhein, Sieg und Ruhr könnte auch eine Bevölkerung gelebt haben, die sich zwischen Kelten und Germanen gehalten hat<sup>43</sup>. An der Sieg bei Windeck-Dreisel fand man die Reste einer eisenzeitlichen Siedlung mit Pfostenlöchern von einfachen Hütten, Abfallgruben und nahezu vollständig verrosteten Eisenbruchstücken, die keinen gesicherten Aufschluss über Volk und Kultur der Siedler geben. Dort überqueren zwei aus dem Westerwald kommende Altwege die Sieg und führen zur Nutscheidstraße hinauf. Unterhalb von Dreisel überquer bei Herchen-Übersehn ein weiterer Altweg die Sieg. Westlich davon auf dem Stromberg bei Herchen umschließt ein Ringwall ein Plateau von 400 x 200 m, als wäre er zum Schutz der Siedlungen an den Flussübergängen errichtet worden. Ein vergleichbarer Ringwall bei Morsbach-Schlechtingen könnte dieses Gebiet nach Osten gesichert haben. Vielleicht hatten diese Leute auch einen westlichen Posten auf dem Rennenberg nahe der Nutscheidstraße, die offensichtlich für sie wichtig war. Die Funde bei Dreisel deuten auf ein reges vorgeschichtliches Leben an den Ufern der Sieg unterhalb des Nutscheids. Südlich der Waldbarriere hatte viel-

leicht ein Völkchen einen geschützten Winkel zwischen den Kulturen gefunden. Als Zentrum dieses Siedlungsraumes kommt Rosbach/Sieg in Frage. Die Wege deuten auf Beziehungen zur keltischen Bevölkerung im Westerwald und Siegerland, deren kultureller Einfluss gewiss groß war. Aber eine typisch spätlatènezeitliche Eisenfibul und Keramikscherben gleichen ähnlichen Funden auf der *Erdenburg* bei Bensberg oder dem *Petersberg* im Siebengebirge. Viel spricht dafür, dass die Windecker Funde eher in Richtung Rhein deuten, eine Beziehung zur in westliche Richtung nächstgelegenen Rennenburg besteht und trotz der Nähe zu einem keltischen Siedlungsgebiet dort keine keltische Bevölkerung gehaust hat<sup>44</sup>.

Die Funde auf dem Rennenberg geben keinen Aufschluss über Siedlungstätigkeiten vor der Mitte des letzten vorchristlichen Jahrhunderts. Einen Hinweis auf die Möglichkeit einer früheren eisenzeitlichen Nutzung des Hügels gibt aber – im Unterschied zum Petersberg und wie bei vergleichbaren Anlagen bei Lobscheid und Bielstein – die exponierte Lage der Rennenburg nahe eines Altweges. „Ihre Funktion in unmittelbarer Nähe zur Nutscheidstraße scheint eindeutig zu sein“<sup>45</sup>. Der günstig gelegene Platz auf dem Sporn des Rennenbergs könnte schon in vorgeschichtlicher Zeit ein befestigter Posten an dem alten Weg gewesen sein, der etwa zehn Minuten Fußweg entfernt gegenüber auf der südlichen Seite des Derenbachtals über die Wasserscheide verläuft. Im funktionalen Zusammenhang mit der Nutscheidstraße, die zu einem verzweigten Netz vorgeschicht-

licher Fernstraßen gehörte, könnte die Rennenburg schon früher bestanden haben, als es archäologische Funde belegen.

## Die Straße

Im Volksmund und auf Landkarten<sup>46</sup> wird der von Altenbödingen bis Erdingen über den Kamm des Nutscheids verlaufende Weg sowohl „*Nutscheidstraße*“ wie „*Römerstraße*“ genannt. Selbstverständlich war dieser Weg keine römische Straße<sup>47</sup>, da das am Rhein endende römische Imperium kein Geld für Infrastrukturmaßnahmen im feindlichen Ausland ausgab. Die Bezeichnung „*Römerstraße*“ deutet an, dass dieser Höhenweg in der Erinnerung der Menschen immer schon da war und sie sich, als sie begannen, sich Gedanken über geschichtliche Zusammenhänge zu machen, als den frühesten Erbauer und Nutzer solcher Durchgangswege nur die römische Zivilisation vorstellen konnten. Aber Straßen und Fernhandel gehörten schon zur vorgeschichtlichen Wirtschaftsweise. Bereits das Fundgut der Steinzeit wurde oft über weite Strecken beschafft. Steinbeile aus den Niederlanden oder dem Aachener Raum sind im Bergischen häufig, sogar baltische Feuerstein wurde gefunden. Zur Weiterverarbeitung gut geeignete Steine wurden auf dem Wasserweg im Einbaum durchschnittlich 100 bis 120 km weit transportiert. Gegen Ende des Neolithikums (etwa 2 000 v. Chr.) war der Wagen auch in Mitteleuropa keine Seltenheit mehr<sup>48</sup>. Die Verwendung eines Wagens aber erfordert Wege. Obwohl vereinzelte Kupfer- und Bronzegeräte

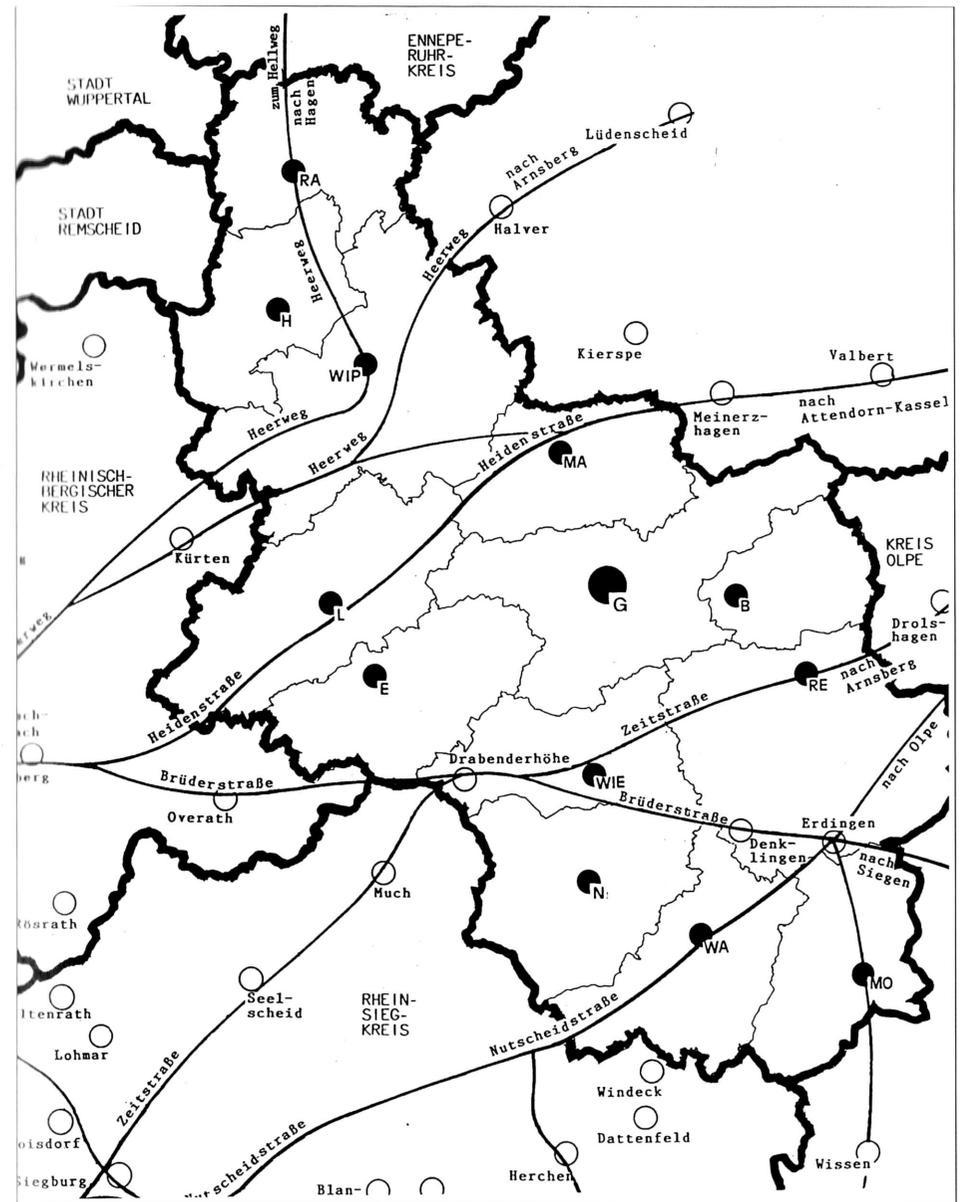
bereits um 2 000 v. Chr. aus dem Orient nach Mitteleuropa eingeführt wurden, produzierte erst um 600 v. Chr. die Hunsrück-Eifel-Kultur in solchen Mengen Bronze, dass sie in der rheinischen Urgeschichte nicht mehr selten ist<sup>49</sup>. Aber schon seit etwa 800 v. Chr. verbreitete sich Eisen verhältnismäßig schnell in Mitteleuropa. Die beiden wichtigsten eisenzeitlichen Epochen werden nach ihren überregionalen Zentren Hallstatt in Oberösterreich (von 800 bis 500 v. Chr.) und La Tène in der Westschweiz (von 500 v. Chr. bis zur Ankunft der Römer) benannt. Träger der späten Hallstatt- und der Latènekultur waren Kelten, die im dritten vorchristlichen Jahrhundert auch im Siegerland Erzbergbau betrieben<sup>50</sup>.

Die Metallzeit brachte ein erhebliches Anwachsen des Verkehrs mit sich, denn Bergwerke und Verhüttungsplätze lagen oft in beträchtlicher Entfernung voneinander. Auch für den Transport von Grubenholz, Holzkohle sowie für den Handel mit Rohlingen und Fertigware wurden überregionale Wege wichtig. Der friedliche Kontakt unterschiedlicher Siedlungsgruppen ist eine Voraussetzung für einen Betrieb, der eine weitreichende Infrastruktur erforderte und viele Menschen beschäftigte. Fuhrleute, Spediteure, Händler waren ebenso notwendig wie Herbergen, Lagerplätze und Relaisstationen, an denen die Zugtiere gewechselt oder die Waren verhandelt werden konnten. Auf tage- und wochenlangen Reisen, die auch für unsere Verhältnisse kurze Entfernungen von 80 bis 100 km erforderten, und die vielleicht nur wenig über das vertraute Stammesgebiet hinaus führten, musste wenigstens eine

Zusatzversorgung mit Futter und Nahrung am Weg gewährleistet sein. Über die Organisation dieses Fernhandels, den Menschen betrieben, die zumindest zeitweise der Primärproduktion, der Erzeugung von Nahrungsmitteln entzogen waren, ist nichts Genaues bekannt. Nur über die genutzten Wege lässt sich annähernd etwas sagen. Die alten Wege im Bergischen folgten vornehmlich den Wasserscheiden und verliefen über die Höhen als Hoch- und Hellwege, da die Täler eng und versumpft waren<sup>51</sup>. Ein Netz von west-östlich durch das Bergische Land verlaufender Querstraßen verband den schon in der Bronzezeit nordsüdlich durch die Rheinebene verlaufenden *Mauspfad*, der als „Frankfurter Straße“ über Altenkirchen hinaus führt, wo von ihm die „Leipziger Straße“ abzweigt, mit dem Sauer- und Siegerland und stellte Verbindungen zum *Hellweg* her. Der *Hellweg* war eine uralte Durchgangsstraße, die von der Ruhrmündung über die späteren Orte Essen, Dortmund und Soest nach Paderborn und weiter über die Weserübergänge bei Höxter und Hameln Richtung Magdeburg führte. Die Querstraßen verbanden unsere Gegend mit einem großen, für damalige Verhältnisse kaum überschaubaren Raum.

Nördlich des über den Nutscheid führenden Weges verlaufen mehrere vergleichbare Querverbindungen. Der *Heerweg* führt von Deutz in mehreren Verzweigungen als Höhenweg über Wipperfürth und Hagen zum Hellweg. Seinen Namen erhielt er, weil er sehr wahrscheinlich beim Feldzug von 775 benutzt wurde, als König Karl von Düren aus in Richtung Westfalen zog

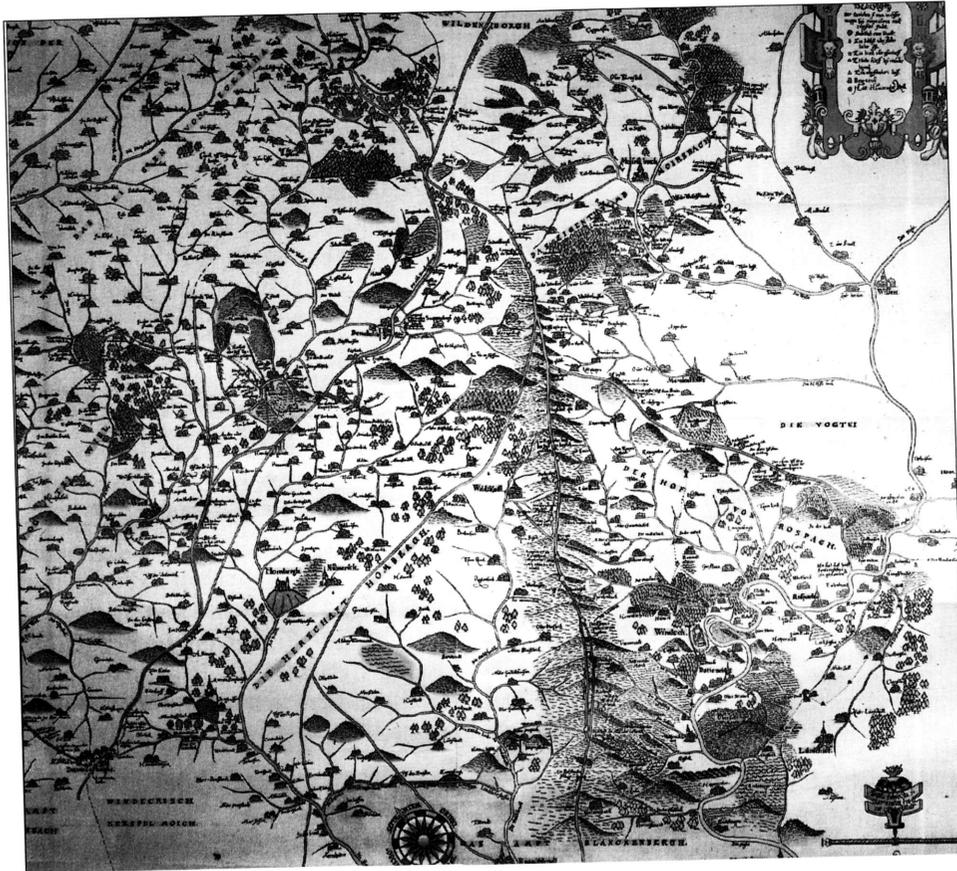
und die Sigiburg (Hohensyburg an der Ruhr) eroberte. Jedoch könnte der Heerweg zumindest schon in der jüngeren Eisenzeit bestanden und in germanischer Zeit als „Einfallsschneise nach Westen“<sup>52</sup> gedient haben. Südlich vom Heerweg kommt ebenfalls aus dem Kölner Raum die *Heidenstraße*, die über Bensberg und Lindlar durch das Sauerland zur Fulda bei Kassel verläuft. Aufgrund einiger Funde vermutet Dittmaier ihr Bestehen schon in der Jungsteinzeit. Auch ihr Name weist auf vorgeschichtliche Funde hin, die im Mittelalter als vorchristlich, d. h. heidnisch angesehen wurden<sup>53</sup>. Östlich der Erdenburg bei Bensberg zweigt von der Heidenstraße die *Brüderstraße* ab und führt über Overath, Drabenderhöhe, Erdingen und Freudenberg nach Siegen. Wegen seines Zielgebietes im erzeichen Siegerland gilt dieser Weg als eisenzeitlich. Der Name Brüderstraße entstand erst im Mittelalter, weil dort nach der Heiligsprechung der ungarischen Königstochter, der Landgräfin Elisabeth von Thüringen, Pilger (*Brüder*) entlang zogen. Der Weg könnte auch einer der über Köln zum Wallfahrtsziel Santiago de Compostela führenden „Jacobswegen“ gewesen sein<sup>54</sup>. Aus dem Bonner Raum kommend ist die über Siegburg führende *Zeithstraße* für die Eisenzeit bis Much nachweisbar. Vielleicht führte sie weiter nach Drabenderhöhe, wo sie auf die Brüderstraße hätte münden können. An der Zeithstraße finden sich prähistorische Funde (z. B. bei Seelscheid aus der Zeit von 750–600 v. Chr.)<sup>55</sup>, die ihre Nutzung in der Bronzezeit denkbar machen. Die ebenfalls auf Bonn zulaufende *Nutscheidstraße* ist ein Altweg, der zweifellos in der Eisenzeit bestanden



Mittelalterliche Straßen, aus: *Oberbergische Geschichte*, Hrsg. Klaus Goebel, Wiehl 2002, S. 64

hat. Bei ihr handelt es sich „vermutlich um die älteste vorrömische Verbindung zwischen dem Linksrheinischen und dem Erzgebiet“<sup>56</sup> bei Siegen. Da im Un-

terschied zu Köln Bonn einen keltischen Ortsnamen trägt, stammt die Siedlung sehr wahrscheinlich aus vorrömischer Zeit. Die von Bonn kom-



Merkatorkarte

mende Nutscheidstraße hätte die Kelten am Rhein mit den im Siegerland im 3. Jahrhundert v. Chr. Erz abbauenden Kelten verbinden können. In diese Fernverbindung münden mehrere Altwege, die aus dem Westerwald kommend bei Windeck-Dreisel und Herchen-Übersehn die Sieg überqueren. Die Bedeutung dieser Altwege in der vorrömischen Eisenzeit gilt als gesichert<sup>57</sup>. Ihre Nutzung in Verbindung mit der Nutscheidstraße – und der Renneburg? – in der Bronzezeit ist wie bei der nördlich parallel verlaufenden

Zeithstraße vorstellbar. Wann auch immer Menschen unsere Gegend durchzogen, bot sich die Wasserscheide an, ihnen zumindest als Saumpfad zu dienen. Jedenfalls weist uns der Weg über den Nutscheid darauf hin, dass es zwischen Sieg und Bröl schon vor den Zeiten, von denen wir genauere Kunde haben, menschliches Leben und Betrieb gegeben hat. – Gemäß einer alten Sage soll der Nutscheid ursprünglich ein Riese gewesen sein, der über Langeweile klagte, weshalb ihn einer der damaligen Götter zur Strafe in einen

Berg verwandelt habe, über dessen Rücken durch alle Zeitläufte hindurch rastloses Leben hinweg strömt.

Dem in vorgeschichtlicher Zeit über die Wasserscheide des Nutschids führenden Weg folgte die gut nachweisbare mittelalterliche Trasse. Der Weg führte aus dem Mündungsgebiet der Sieg in der Bonner Ebene durch die südliche Siegburger Bucht über Geistingen, kreuzte bei Hennef-Warth die alte Frankfurter Straße, passierte bei Weldergoven eine Furt über die Sieg (für eine nördlichere Trasse ging bei Allner eine Furt über die Bröl) und stieg über Müschmühle und Bödingen den Nutscheid hinan, an dessen Ende er östlich von Waldbröl bei Erdingen auf die Brüderstraße traf – oder traf dort die Brüderstraße auf die Nutscheidstraße? Vom Verkehrsknotenpunkt Erdingen konnte man über die Verzweigungen der Brüderstraße Siegen oder den Hellweg erreichen. Der Nutscheidhöhenweg ist ein typisches Beispiel für einen über die Wasserscheide eines langgestreckten Höhenzuges verlaufenden alten Überlandweg. Über den breiten Rücken des Nutscheid führte ziemlich gradlinig der kürzeste, die Windungen der Täler von Sieg oder Bröl ersparende Weg, auf dem nur selten größere Höhenunterschiede überwunden werden mussten. Ein Höhenweg war hochwassersicher, führte nicht durch sumpfige Ebenen und blieb auf einem steinigen Bergrücken relativ fest und begehbar. Diese natürlichen Voraussetzungen waren wichtig, weil bis ins hohe Mittelalter sowohl die materiellen wie organisatorischen Voraussetzungen für den Ausbau, die Unterhaltung und Sicherung von überregionalen Wegen

fehlten. Der Reisende konnte hoffen, über den Nutscheid verhältnismäßig trockenen Fußes Siegen oder das Rothaargebirge zu erreichen. Jedoch regnet es im Nutscheid reichlich und der Boden hält die Nässe, weshalb der Weg schnell tiefgründig wurde und sich leicht Morast auf ihm bildete. Wurde eine versumpfte Strecke unpassierbar, legte man daneben eine neue, vorerst trockene Schneise durch den Wald. Das Befahren vertiefte den Weg und Erosion schwemmte den aufgeweichten Lehm fort, so entstanden Hohlwege, die besonders an Hängen häufig verlegt werden mussten, so dass dort Hohlwegbündel entstanden<sup>58</sup>. Im Unterschied zu den oben erwähnten anderen bergischen Altwegen berührt der über die Wasserscheide des Nutscheid verlaufende Weg auf der langen Strecke von Bödingen bis Waldbröl keine Ortschaften, ebenso wie das in jüngerer Zeit über diesen Weg hinaus gewachsene Waldbröl sind die seitlich gelegenen Dörfer erst nach ihm, vielleicht seinetwegen entstanden.

Vom 12. bis zum Beginn des 18. Jahrhunderts war die Nutscheidstraße neben der Brüderstraße die wichtigste Fernverbindung durch das südliche Bergische Land. In einem Grenzweistum von 1464 wird sie als „die hoestraisse“ erstmals erwähnt und erscheint in den folgenden Jahrhunderten in vielen verschiedenen Schreibweisen<sup>59</sup>. Ihre wechselnden Namen wurden meist mit den Attributen „alt“ und „hoch“ versehen, weil sie der älteste Weg war. Erst nachdem die Hänge und Hügel neben Sieg und Bröl zwischen dem 11. und 13. Jahrhundert besiedelt worden waren, kreuzten die über den



Schneise Nutscheidstraße

Nutscheid führende Wegachse die Verbindungswege zwischen Kirchdörfern wie: Eitorf – Winterscheid, Herchen – Ruppichteroth, Dattenfeld/Windeck – Bladersbach, Rosbach – Waldbröl, Morsbach – Denkingen. Ihrer damaligen Funktion und Bedeutung entsprechend wird die Nutscheidstraße auf der *Mercatorkarte* des Amtes Windeck und der Herrschaft Homburg von 1575 in kräftigen Farben mit ihren Verzweigungen genau verzeichnet. Offensichtlich war sie der durch die Mitte dieses Gebietes führende zentrale Weg, zu dem es wenig Alternativen gab. Bis zum Beginn der Neuzeit waren hier die Feld- und Viehwege der Höfe und Weiler die einzig befahrbaren Wege. Zu Kirche, Friedhof und Markt führten in der Regel Fußpfade. Sehr wahrscheinlich wurden die Verbindungswege zwischen den Kirchdörfern und zu der

Fernstraße ebenso wie Kirch-, Leichen- und Mühlenwege erst im 16. und 17. Jahrhundert als Fahrwege angelegt oder ausgebaut<sup>60</sup>. Indem sich der Warenaustausch seit dem 15. Jahrhundert unablässig steigerte, wurden bis zum 17. Jahrhundert im Fernhandel Kiepen und Handkarren von Pferdekarren und sogar vierrädrigen Wagen abgelöst; die Ansprüche an Fernstraßen wuchsen. Jedoch erschien im 18. Jahrhundert dem Landesherrn der zeitgemäße Ausbau des sehr feuchten und morastigen Weges durch den Nutscheid zu kostspielig, weshalb der Postweg von Köln über Seelscheid gelegt wurde und die Nutscheidstraße ihre zentrale Bedeutung verlor. Nachdem auch noch feste Straßen und Eisenbahnen durch die Täler von Sieg und Bröl führten, wurde die Nutscheidstraße seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts vom

Durchgangsverkehr nicht mehr genutzt<sup>61</sup>. Da ihr nicht einmal eine kleinräumige Funktion für den Durchgangsverkehr blieb, wurde sie nur auf einigen Strecken asphaltiert und ist ein ruhiger Feld- und Waldweg geworden. Im Unterschied zu anderen alten Fernwegen wurde der abgelegene Weg zwischen Bödingen und Waldbröl in neuerer Zeit nur wenig verändert oder bearbeitet, weshalb er auf etwa 30 km einen außergewöhnlich guten Einblick in die Trassenführung eines einst bedeutenden Überlandweges ermöglicht. Der Wald verbirgt hunderte von Hohlwegen, auch mehrere mittelalterliche Abschnittslandwehren und Höhengesperren sind in verhältnismäßig gutem Zustand erhalten und werden von Lothar Wirths ausführlich beschrieben<sup>62</sup>.

## Die Siedler

In der Römerzeit blieben die bergischen Hochflächen nach der Umsiedlung der Sugambrier ein unbewohntes Waldland, nur einige alte Handelswege verbanden hier Ost und West. Das Römische Imperium endete am Rhein, den zu verteidigen vier Jahrhunderte hindurch Probleme genug machte. Es gab zwar am Niederrhein einige Versuche, die römische Einflusszone auf das rechte Flussufer auszudehnen, aber im allgemeinen beschränkte man sich darauf, einige *castella* wie Deutz (310) zu errichten<sup>63</sup>. Seit dem Ende des 3. Jahrhunderts geriet der niedergermanische Limes ins Wanken und wurde mehrfach überannt; Köln wurde trotz Kastell 355 schwer zerstört. Es begann ein sich lange hinziehender Auflösungsprozess, währenddessen Teile der romanischen

Bevölkerung ab- und Franken in die Rheinebene einwanderten. Indem die römische Macht am Rhein zerfiel, gründeten zwischen den römerzeitlichen Orten mit der Namensendung auf *-ich* und *-ach* (z. B. Zülpich, Metternich, Andernach) germanische Siedler neue Orte auf *-lar* und *-mar* (z. B. Lohmar, Hangelar). In der Nähe fränkischer Gräber aus dem 5. bis 7. Jahrhundert finden sich Ortsnamen auf *-dorf* und *-heim*<sup>64</sup>. Das entstehende Land „*Francia*“ oder „*Francia rinen-sis*“ reichte im Süden bis ins Vorland von Bonn und wurde am Ende des 5. Jahrhunderts unter Chlodwig zu einem Reich (*regnum*) zusammengefasst, das nördlich der Alpen die Rechtsnachfolge der Römer antrat<sup>65</sup>. Die bergischen Hochflächen interessierten die Franken nicht, sondern sie zogen zunächst gen Westen und verlagerten ihren Herrschaftsbereich in die alten römerzeitlichen Siedlungsgebiete des heutigen Frankreich hinein.

Das Bergische Land war damals keine Urwaldzone, sondern verdankte den alten Durchgangsstraßen seit der Merowingerzeit im 5. Jahrhundert die Anfänge der mittelalterlichen Besiedlung<sup>61</sup>. Im Unterschied zu den flacheren, nördlichen Landesteilen lässt sich weder durch archäologische Anhaltspunkte noch durch Ortsnamen im südlichen bergischen Hochland eine so frühe Siedlungstätigkeit nachweisen. Der östlich von Siegburg und Bensberg aufsteigende Rand des Mittelgebirges, zu dem auch der östlich von Hennef beginnende Nutscheid gehört, stellte eine echte Landschaftsgrenze dar. Das dahinter gelegene Hochland gilt bis zum 8. Jahrhundert als siedlungsleer<sup>67</sup>.

In diesem Hinterland reichen die frühesten mittelalterlichen archäologischen Funde ins 9. Jahrhundert zurück<sup>68</sup>. Abgesehen von der unsäglichen Mühe, Wald zu roden, sprachen in dieser verregneten Landschaft auch die alles andere als verlockend fruchtbaren Böden dagegen, sie ohne Not zu besiedeln. Solche abgelegenen Gebiete nutzten die Menschen aus den Ebenen und Flusstälern als Jagdrevier oder Rückzugsgebiet in Kriegszeiten. Bewaldetes Hügelland wie der Nutscheid wurde als Niemandsland angesehen, in dem jedermann, der es sich zutraute, nach seiner Wahl umherziehen oder siedeln konnte<sup>69</sup>. Niemandsland bot auch Rechtlosen Unterschlupf. Einem Mann, der wegen eines schwerwiegenden Frevels (z. B. Totschlag) von seinem Stamm geächtet worden war, bot in germanischen Gesellschaften der „Waldgang“ eine achtbare Möglichkeit, um unangefochten davonzukommen<sup>70</sup>. Solche Leute könnten vereinzelt, gleichsam als Pioniere, auch im Nutscheid die ersten versteckten Hütten angelegt haben.

Im 8. Jahrhundert wuchs in den alten Siedlungsgebieten die Bevölkerung beachtlich, sowohl die rheinischen wie die westfälischen Kulturflecken wurden so knapp, dass man auf die großen Landreserven im rechtsrheinischen Bergland zurückgriff<sup>71</sup>. Aus dem Auelgau an der unteren Sieg oder dem Deutzgau begannen Siedler in den Laubmischwald einzudringen, indem sie die Bachläufe entlang wanderten oder alte Wege wie die Nutscheidstraße benutzten. Seitlich der Verkehrslinien bedeckten die frühesten Siedlungen das Hügelland nicht gleichmäßig, son-

dern ihre Gründer bevorzugten Naturräume, die dem Haus- und Ackerbau günstig waren. Für die Errichtung einer Siedlungsstelle waren zwei Voraussetzungen ausschlaggebend: die Versorgung mit frischem Wasser und eine witterungsgeschützte Lage<sup>72</sup>. In den wind- und sichtgeschützten Quellmulden der zahlreichen Bäche wurde ein geeigneter Platz gesucht, an den ein flaches Gelände zum Anlegen von Feldern grenzte. Die Errichtung einzelner Höfe durch kleine Gruppen oder Sippen wird der gesteuerten Landnahme und dem umfassendem Ausbau vorangegangen sein. Dabei ist es schwer vorzustellen, dass eine Siedlergruppe gleichsam bei Null anfangen Urwald zu roden, was mit den damaligen Werkzeugen eine nahezu selbstmörderische Tätigkeit gewesen wäre. Vermutlich werden die ersten Siedler Plätze gewählt haben, an denen nach einem Sturm oder einem durch einen Blitz ausgelösten Feuer – regelrechte Brandrodung lässt sich nicht nachweisen, der Wald war zu feucht – schon eine Lichtung vorhanden war, die als Basis dienen konnte, um Gebäude zu errichten und Felder anzulegen. Der Wald lieferte Brennmaterial und Bauholz und wurde als Weide genutzt, was ihn mit den Jahren um die Niederlassung herum weiter lichtete, wodurch die Erweiterung der Siedlung durch Rodung erleichtert wurde. Das kleine Siedlungsareal in einer Quellmulde bot einem sich selbst versorgenden Einzelhof, der Urform ländlicher Siedlung in fränkischer Zeit, wohl immer genügend Raum, erlaubte jedoch nur beschränkt, weitere Bauten in Nähe des Urhofes zu errichten. Aber von der Basis eines väterlichen Hofes ausgehend

konnten nachgeborene Söhne schrittweise in der Umgebung weitere Siedlungen gründen, wobei eine Sippe im Verlauf von Generationen weiter wandernd den Namen ihres Ausgangsortes mitnahm. So gibt es z. B. im Quellbereich der Bäche Bröl und Waldbrölbach zwei gleichnamige Ortschaften: *Bröl* und *Waldbröl*. Der Zusatz „Wald“ erlaubt die Vermutung, dass Waldbröl noch unbesiedelt war, als im benachbarten Bröl schon Leute hausten. Aber ursprünglich haftete der Name *Bröl* wahrscheinlich am Unterlauf des Baches, wo er an sieben Stellen gehäuft auftritt, und wanderte von dort mit landsuchenden Siedlern durch die Täler aufwärts<sup>73</sup>.

Mangels schriftlicher Quellen und ausgekräftiger archäologischer Funde vom frühen mittelalterlichen Siedlungsgeschehen können uns Ortsnamen einen gewissen Aufschluss über das Herkommen und die ethnische Zugehörigkeit der Siedler geben, über die zeitliche Abfolge nur sehr bedingt. In der Regel bestehen fränkische Ortsnamen aus zwei Teilen: aus dem Bestimmungswort, das sich nach den örtlichen Gegebenheiten oder einem Eigennamen richtet, und dem angehängten Grundwort, das den ursprünglichen Siedlungstyp oder den Gründungsvorgang bezeichnet<sup>74</sup>. Im rheinischen Siedlungsgebiet der Franken verbreitete Leitnamen mit der Endung auf *-dorf*, *-heim* und *-ingen* gelangten seit dem 7. Jahrhundert mit den Siedlungserweiterungen aus dem Bonner Raum in den Landstrich zwischen Agger und Sieg. Ebenso wie „*Heim*“ meinte „*Dorf*“ keine Gruppe von Häusern, sondern ist eine Ableitung von dem alt-

hochdeutschen Wort „*Thorf*“, was „Gehöft“, d. h. ein Haus mit eingezäuntem Ackerland bedeutet. Erst im Hochmittelalter bezeichnete „*Dorf*“ eine Gruppe von Höfen<sup>75</sup>. Im 8. und 9. Jahrhundert kamen neue fränkische Ortsnamen auf *-hofen* und *-inghofen* hinzu. Wie „*Weiler*“ (von: *villar*) bezeichnete man mit „*Hofen*“ einen Ort mit mehreren Wohnhäusern<sup>76</sup>. Die bei der frühen Besiedlung unseres Raumes auftretenden „*Ingen*“-Leute kamen offensichtlich aus dem alten rechtsrheinischen fränkischen Siedlungsgebiet<sup>77</sup>. Die Nachsilbe *-ingen* ist ein Ausdruck für die Zugehörigkeit, das Herkommen oder die Abstammung und besagt in etwa: die Leute von da und dort. Mit einem Ortsnamen auf *-ingen* drückten die Namengeber aus, dass sie von einer in der Umgebung bereits ansässigen Sippe oder bestehenden Ansiedlung stammten. Ausgehend von den älteren fränkischen Höfen auf *-dorf* oder *-heim* sollen seit dem 8. Jahrhundert die „*Ingen*“-Leute mit ihren Ortsnamen aus den Ebenen an Rhein, Agger und Sieg auch in die östlich davon gelegenen Hochflächen gewandert sein. Demnach könnten die Gründer eines Ortes wie z. B. *Erdingen* von einem bereits bestehenden Ort gekommen sein, der *Erddorf* oder *Erdheim* geheißen haben könnte. Sollten über die Nutscheidstraße Siedler gekommen sein, die zu allem Überfluss einen Wagen benutzt haben, werden sie vornehmlich mit einem nach Bauernart („*rustico more*“)<sup>78</sup> von Ochsen gezogenen, meist zweirädrigen Karren den Weg entlang getrottet sein. Im Unterschied zu den anderen bergischen Altwegen muss die „Leitlinienfunktion“ der Nutscheidstraße für die

frühe Besiedlung des Raumes an Bröl, Sieg und Wiehl bestritten werden<sup>79</sup>. Tatsächlich findet sich im Nutscheid und an seinen Hängen zu Sieg oder Bröl kaum ein Ortsname auf *-ingen*, der eine Ortsgründung in der frühen Siedlungsphase des 8. Jahrhunderts wahrscheinlich machen könnte. Offenbar ist der Nutscheidrücken zunächst umgangen worden und alte fränkische Ortsnamen wie Herchen (Herchingen) oder Eitorf sind wahrscheinlich ebenso durch das Flusstal an die mittlere Sieg gelangt wie z. B. Bellingen, Dellingen oder Wendlingen an die Hänge nördlich der Sieg auf der Höhe von Hamm. Dennoch ist es auffällig, dass genau an dem Hang, über den die Nutscheidstraße aus der Ebene aufsteigt, die „*Ingen*“-Leute mit Bödingen ebenso einen Ort gegründet haben wie auch am anderen Ende der Straße, wo sie östlich von Waldbröl bei Erdingen auf die Brüderstraße trifft. Bei genauem Hinsehen bemerkt man in einer der Quellmulden des Derenbachs, gleich unterhalb der Nutscheidstraße, das Dorf Bechlingen. Dieser vereinzelt *-ingen* Ort liegt etwa auf halbem Wege zwischen Hennef an der unteren Sieg und Erdingen. Bechlingen könnte eine Station oder ein Rastplatz der „*Ingen*“-Leute auf ihrem Weg aus der Ebene in die Gegend östlich und nördlich von Waldbröl gewesen sein. Denn dort sind in der Umgebung von Erdingen die „*-ingen*“-Orte zahlreich, z. B. Schlechtingen, Ellingen, Bettingen, Geiningen, Denklingen, Dreslingen, Böcklingen u. v. a. Diese auffällige Häufung im Zielgebiet der Nutscheidstraße erlaubt die Vermutung, dass fränkische „*Ingen*“-Leute sie als Durchgangsstraße durch den Wald, der unbesiedelt blieb,

genutzt haben. Sie mussten keine Umwege durch verschlungene Bachtäler nehmen, sondern konnten aus ihren alten Siedlungsgebieten über Bödingen die Nutscheidstraße entlang, vielleicht mit einem Zwischenhalt in Bechlingen, ins Quellgebiet der Brölbäche ziehen, dort ihre Höfe anlegen und über die Straße Kontakt zu ihren Herkunftsorten halten.

Im Quellgebiet der Brölbäche blieben die Franken nicht allein. Die bergischen Hochflächen liegen mit dem Sauerland zwischen den beiden Altsiedelräumen in der Niederrheinischen Bucht und dem westfälischen Flachland, von beiden Seiten kamen Leute<sup>80</sup>. Nach Dittmaier sollen schon seit dem 8. Jahrhundert auch sächsische Sippen oder Gruppen aus Westfalen eingewandert sein, die ihren Orten eine Namensendung auf *-hausen* gaben<sup>81</sup>. Im Zielgebiet der Nutscheidstraße entstand nordöstlich von Waldbröl ein sächsisch-fränkisches Mischgebiet. Zwischen den „*-ingen*“-Orten liegen dort zahlreiche sächsische Ortsnamen auf *-hausen*, wie z. B. Berghausen, Bruchhausen, Drinhausen, Diezenkausen, Geringhausen, Wallerhausen oder (Marien)berghausen. Ein weiterer Schwerpunkt sächsischer Ortsnamen, wie Hundhausen, Imhausen, Geilhausen oder Wickhausen, liegt auch am südlichen Ufer der Sieg zwischen Rosbach und Hamm. Damit nicht genug: die sächsischen Gruppen liebäugelten mit bereits kultiviertem Land, vertrieben wenn möglich die ansässigen Bewohner und hängten den vorhandenen Ortsnamen der „*Ingen*“-Leute eine sächsische Endung auf *-hausen* an. Dabei entstanden die Namen auf *-inghausen*, die ein-

deutig als sächsische Ortsnamen gelten<sup>82</sup>. Einer der Siedlungsschwerpunkte der *-inghausen* Orte liegt ebenfalls im Zielgebiet der Nutscheidstraße. Auf den Hochflächen bei Wiehl und Waldbröl, auch im Brölbogen bei Nümbrecht finden sich entsprechende Ortsnamen wie Heddinghausen, Ödinghausen oder Göpringhausen. Wenn sich Franken solche Ansiedlungen zurückholten, ersetzten sie das sächsische Nachwort *-hausen* durch ihre neuere Ortsbezeichnung *-hofen* und es entstanden Ortsnamen mit der Endung *-inghofen*.

In dem Grenzgebiet zwischen Sachsen und Franken handelt es sich bei dem durch die Ortsnamen angedeuteten Vorgang vielleicht um ein Geschehen am Vorabend der Sachsenkriege (vor 772), das Einhard folgendermaßen beschreibt: „Mord, Raub und Brandstiftung nahmen auf beiden Seiten kein Ende<sup>83</sup>.“ Im Verlauf einer solchen Auseinandersetzung auf einem Hügel am Oberlauf der Bröl könnte die karolingische Keramikscherbe, die später großes Aufsehen erregte, in den eingeschlagenen Schädel gekommen sein, der unter der Nümbrechter Kirche entdeckt wurde. Unter den Fundamenten der Vorgängerbauten der 1131 erstmals erwähnten Pfarrkirche wurde ein Gräberfeld mit drei Bestattungsschichten aus Baumsärgen gefunden. Später fand man auf dem Gebiet der Gemeinde Nümbrecht auch ein Grubenhaus, das aus dem 9. Jahrhundert stammen könnte, und eine größere Zahl karolingischer Scherben<sup>84</sup>. Wie bei der Scherbe in dem Schädel handelt es sich bei der gefundenen Keramik um Ware, die in Badorf und den benachbarten Töpferorten des Vorgebirges zwischen

Köln und Bonn hergestellt wurde und mit einem typischen Rollstempelmuster verziert ist. Badorfer Ware war vom 7. bis zum ausgehenden 9. Jahrhundert im Rheinland weit verbreitet, könnte also in der Mitte des 8. Jahrhunderts tatsächlich an die obere Bröl gekommen sein, vielleicht aber erst zur Zeit der größten Verbreitung dieser Ware um 850<sup>85</sup>.

Die Entstehungszeit der Ortsnamen ist keinesfalls gesichert. Die auf der linken Rheinseite erprobten Modelle können nicht mit einer gewissen zeitlichen Verschiebung auf die später besiedelten östlichen Randgebiete übertragen werden, wo ganz andere Bedingungen herrschten<sup>86</sup>. Während Dittmaier das Entstehen fränkischer und sächsischer Ortsnamen im Oberbergischen bereits im 8. Jahrhundert annimmt, datiert Hömberg, ebenfalls aus guten Gründen, die Einwanderung ins ausgehende 9. und ins 10. Jahrhundert<sup>87</sup>. Demnach wären dort erst nach dem Zerfall des Karolingerreichs unter den sächsischen Königen vermehrt Ortsnamen vom Typ *-inghausen* entstanden. Eine rege fränkische und sächsische Siedlungstätigkeit auf den Hochflächen im südlichen Bergischen Land gilt im ausgehenden 9. Jahrhundert als gesichert. Im Verlauf der Besiedlung entstand bis etwa zum Jahre 1000 im Bergischen Land eine „terra mixta“<sup>88</sup>, eine Mischzone, die ihr Gepräge durch das Aufeinandertreffen von rheinischen und westfälischen Kultur- und Siedlungsformen erhalten hat. In den Waldungen entstanden verstreut Einzelhöfe mit Blockfluren, d. h. Höfe inmitten von unregelmäßig dem Gelände angepassten Feldern. Die Bauernhöfe waren entweder Winkelhöfe (Wohnhaus und Stall im Winkel

aneinander gebaut) oder Steckhöfe, deren Bauten in einer Linie standen. Die Häuser wurden aus Fachwerk mit reichlich Lehm gebaut, das Dach mit Stroh gedeckt. Wie bei allen germanischen Stämmen war die Viehzucht vorherrschend, Pferde, Rinder, Schweine wurden im Sommer in den Wald getrieben, im Winter mit Heu und Laub im Stall gefüttert. Der Getreideanbau war eine notwendige, arbeitsintensive Ergänzung. Da man Düngung nicht kannte, musste der Ackerbau durch Brache immer wieder unterbrochen werden. Die Dreifelderwirtschaft wurde in weiten Teilen des Bergischen Landes nicht angewandt. Die Siedlungsgrenze rückte mit der Zeit an die Wasserscheiden der Bäche vor, wo manchmal größere Wälder als Grenz- oder Markwälder stehenblieben<sup>89</sup>.

## Die Herrschaft

Auf der Grundlage der vorausgegangenen spärlichen Einwanderung vollzog sich die umfassende Besiedlung der hiesigen Gegend vom 11. bis 13. Jahrhundert mit den für jenen Zeitraum charakteristischen Namensendungen auf *-roth*, *-rath*, *-scheid*, *-brach* oder *-hagen*<sup>90</sup>. Solche Namensendungen drücken weniger das Herkommen der Leute aus, als vielmehr eine großflächige und gesteuerte Rodung, wovon sich augenfällig *-roth* und *-rath* ableiten. Aber auch *-brach* oder *-bruch* deuten auf das Brechen und Roden von Wald. Und *-hagen* deutet auf ein durch Gebüsch oder Gesträuch umzäuntes Gehege (*Hag*), einen Hof im Wald. *Scheid* könnte sich von *Aus-scheiden* ableiten und das Ausscheiden von

Waldland aus der Allmende zum Zweck der Rodung bedeuten<sup>91</sup>. Entsprechende Namen wie: Litterscheid, Winterscheid, Eischeid, Wennerscheid, Hatterscheid, Hänscheid, Honscheid, Bornscheid, Lückrath, Hermerath, Ruppichterath usw. sind zwischen Bröl und Sieg und auf den angrenzenden Hügelkuppen dermaßen häufig, dass angenommen werden muss, dass diese Gegend hauptsächlich in der großen Ausbau- und Rodungszeit zwischen dem 11. und 13. Jahrhundert erschlossen wurde. Die meisten Orte werden im 12./13. Jahrhundert zum ersten Mal schriftlich genannt. Der bis dahin nahezu unbesiedelt gebliebene Nutscheid wurde löchrig, in ihm wurde Raum für Blockfluren und Siedlungen geschlagen und der durch den Wald führende Weg wurde eine wichtige Verkehrsachse. Damals durchlief Deutschland eine Periode wirtschaftlichen Aufschwungs und starken Bevölkerungswachstums, der nicht nur Veränderungen in der gesellschaftlichen Organisation bewirkte, sondern auch dazu drängte, ungünstige Landstriche planmäßig zu besiedeln. Organisation und Herrschaft kamen in unsere Gegend. Vieles spricht dafür, dass seit dem 11. Jahrhundert nicht selbständig handelnde Bauernfamilien, sondern grundherrlich organisierte Gruppen bei der Erschließung des innerbergischen Waldlandes die entscheidende Rolle gespielt haben. Die Grundherrschaft war „als wirtschaftliche Organisation allein zu Neusiedlungen in großem Maßstab geeignet“<sup>92</sup>.

Als Grundherren an Sieg und Bröl spielten die Kölner Stifte St. Andreas und St. Severin, später auch St. Cassius aus Bonn eine führende Rolle. Schon

die Siedler des 9. Jahrhunderts waren Christen und mussten mit Kirchen versorgt werden. In unserer Gegend ist erstmals 895 beurkundet, dass ein fränkischer Adelige seinen Grundbesitz bei Dattenfeld samt Kirche dem Cassiusstift übertragen hat<sup>93</sup>. Bei der Kirche wird es sich um eine „Eigenkirche“ gehandelt haben, die ein Grundherr auf seinem Land für seine Familien und die Bauern der umliegenden Honschaft bauen ließ, mit Einnahmen versah und für die er einen Geistlichen einsetzte. Eigenkirchen waren zunächst einfache Holzbauten, an deren Stelle später oft eine *neue* Kirche aus Steinen errichtet wurde. Die ersten kirchlichen Steinbauten, zumeist schlichte Saalbauten ohne Turm, entstanden hier im 10. und 11. Jahrhundert<sup>94</sup>. Die Existenz z. B. der Neunkirchener Pfarrei kann zur Zeit des Kölner Erzbischofs Bruno (953–965) angenommen werden und die Wandmalereien im romanischen Kirchenschiff könnten um das Jahr 1000 entstanden sein<sup>95</sup>. Kirchen waren in einer von Einzelhöfen in Streulage geprägten Siedlungsstruktur auf weite Sicht das einzige steinerne Haus. Ein dermaßen besonderes Gebäude wurde auch zu profanen Zwecken, z. B. als Versammlungs- und Gerichtsort oder zur Verteidigung, genutzt. Im 12. Jahrhundert hatte die kirchliche Verwaltungsstruktur mit Dekanatseinteilung und organisierten Pfarreien feste Konturen angenommen. Die Verleihung der Pfarrrechte stärkte die zentralörtliche Funktion eines Kirchortes und bewirkte allmählich eine Siedlungsverdichtung in der Nähe der Kirche. Für eine ländliche Gemeinschaft war die Kirche von „hoher Signifikanz“ und nahm eine „integrierende

Funktion auf unterster Ebene wahr“<sup>96</sup>. Abgesehen von ihrer religiösen Funktion übernahmen die Kirchspiele auch Aufgaben der politischen Organisation. Im Bergischen sind Kirchspiele sowie der Nachbarschaftsverband der Honschaften bis ins 19. Jahrhundert Bestandteil der Gerichtsverfassung und landesherrlichen Verwaltung geblieben<sup>97</sup>.

Mit der grundherrlichen Erschließung des Landes ging seine herrschaftliche Erfassung einher<sup>98</sup>. Unser Gebiet gehörte seit dem 8. Jahrhundert zum Hinterland des fränkischen Auelgaus an der unteren Sieg und am Rhein, dessen Umfang jedoch nicht genau zu bestimmen ist<sup>99</sup>. Dort übte im Auftrag des Königs ein Graf die Gerichtsbarkeit aus und verwaltete das im Gau liegende Königsgut. Die Überfälle der Normannen und Ungarn haben zunächst die Festigung und Erweiterung der Grafengewalt sowie die gesteuerte Erschließung des östlichen Hochlands verhindert. Den Siedlern folgend wurde der Gau nach Osten erweitert, so wird z. B. die Errichtung der Kirche in Oberpleis 948 einem Gaugrafen Hermann zugeschrieben. Hermann gehörte vermutlich zur Sippe der Konradiner, denen am Ende des 10. Jahrhunderts in der Ausübung des Amtes Grafen aus dem Geschlecht der Ezzonen folgten, bis sie 1060 der Kölner Erzbischof Anno vertrieb. Als sichtbares Zeichen seiner erlangten Macht an der unteren Sieg errichtete Anno auf dem Felsen bei Siegburg ein Kloster<sup>100</sup>.

Die Macht der Kölner Erzbischöfe im Rheinland bekam seit dem ausgehenden 11. Jahrhundert Konkurrenz durch neue, aufstrebende Adelsgeschlechter,

die sich gerne nach einem Stammsitz, meist einem steinernen Wehrbau, der im Gegensatz zur Rennenburg sichtbaren Abstand zur bäuerlichen Umgebung hielt, benannten. Im Unterschied zu den Adelssippen des Frühmittelalters waren die neuen Adelsdynastien bemüht, den Streubesitz ihrer Sippe mit einem regionalen Schwerpunkt zu arondieren, um darüber als Landesherr unbehindert zu herrschen. Spätestens im 12. Jahrhundert ist der Grafentitel keine Amtsbezeichnung mehr, sondern ein Standestitel von Personen, die ihre Grafschaft samt dazugehörigen Rechten als Familienbesitz betrachten. Um Herrschaftsansprüche durchzusetzen, war im 11. und 12. Jahrhundert für ein Adelsgeschlecht die Verfügbarkeit über neuen Lebens- und Wirtschaftsraum zur Ansiedlung der überschüssigen Bevölkerung entscheidend. „Im Altsiedelland waren die Möglichkeiten zur Herrschaftserweiterung erschöpft<sup>101</sup>.“ Das spärlich besiedelte und nicht in eine Landesherrschaft eingebundene Waldland an Bröl und Sieg wurde interessant. Dort rivalisierten zwei der neuen, um die Festigung und Erweiterung ihrer Macht bemühten Familien miteinander.

Eine Adelsippe mit dem Beinamen *de Monte*, den sie von ihrer Burg *Berg* an der Dhünn (später Altenberg) ableitete, ist seit 1079/80 bezeugt<sup>102</sup>. In der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts gelang es Adolf II. von Berg (1090er–1160), seine Herrschaft in die alten Siedlungsgebiete zwischen Wupper und Sieg auszudehnen. Da sich dieser Landstrich nahezu vollständig im Besitz Kölner Klöster und Stifte befand, konnte Adolf II. herrschaftliche Rechte an sich

ziehen, indem er sich Vogteirechte verleihen ließ; Siegburger Vogt wurde er 1138<sup>103</sup>. Den Bergern erwachsen an der Sieg Rivalen aus dem Westerwald, die sich nach ihrer Stammburg auf einem Höhenrücken des Neuwieder Beckens Grafen von *Sayn* nannten und 1139 erstmals genannt werden<sup>104</sup>. Sie übernahmen 1145 die „Bonner Grafschaft“, erwarben in der Folge Eitorf und verschafften sich mittels der Vogteirechte über das Bonner Cassiustift eine einflussreiche Stellung südlich der Sieg<sup>105</sup>. Im Gegenzug bauten die Berger die Burg Windeck im Nutscheid ab 1174 zu einem Vorposten an der Sieg aus. Am Unterlauf der Sieg versuchten die Grafen von Sayn den Weg zu verlegen und ihren Herrschaftsanspruch zu bekräftigen, indem sie um 1180 auf Grund und Boden der Abtei Siegburg die Burg Blankenberg errichteten<sup>106</sup>. Diese Provokation verschärfte den Streit, der durch Vermittlung des Kölner Erzbischofs im „Neusser Vergleich“ von 1181/82 geschlichtet wurde. Die Sayner konnten ihre Burg behalten, aber die Gerichtsrechte der bergischen Vogtei Siegburg im südwestlich benachbarten Oberpleis wurden gestärkt. Der Vergleich bereinigte den Konflikt nicht, sogar eine militärische Auseinandersetzung an der Sieg wurde erwartet<sup>107</sup>. Durch Heirat dehnte Heinrich III. von Sayn (1202–1247) seinen Besitz an der Sieg und bei Windeck aus, schließlich gelangte 1270 sogar die Burg Holstein bei Nümbrecht in Besitz der Grafen von Sayn<sup>108</sup>. Die Rivalität der beiden Geschlechter zog sich hin, aber seit der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts interessierten sich die Berger nicht besonders für die Hänge an der Sieg, sondern festigten ihre



*Herrstein*

Herrschaft in Richtung Rhein. Die Macht der bergischen Landesherrn war im 14. Jahrhundert so groß geworden, dass die Sayner ihnen die Stadt Blankenberg 1363 verkaufen und übergeben mussten<sup>109</sup>.

In Zukunft bildeten Stadt und Burg Blankenberg mit der Burg Windeck und der Löwenburg eine Linie von Festungen an der Südgrenze des Bergischen Landes. Da auch die benachbarten Landstriche als Ämter, im Osten Windeck und im Westen Löwenburg, dem Territorium eingegliedert wurden, gelangte die Nutscheidstraße auf ihrer ganzen Länge unter bergische Herrschaft. Nördlich der Nutscheidstraße

blieb die Herrschaft Homburg, eingeklemmt zwischen bergischen Ämtern, eine saynische Exklave, die im 15./16. Jahrhundert bis zum Siegburger Vergleich von 1604 vergeblich einen Teil des Weges sowie für ihr Kirchspiel Waldbröl 14 südlich der Nutscheidstraße gelegene Höfe beanspruchte<sup>110</sup>. Indem sich das bergische Territorium festigte, wurde die Stadt Blankenberg zum Verwaltungssitz des nach ihr benannten Amtes, das sich von Honrath und Wahlscheid im Norden bis Uckerath im Süden, sowie von Hangelar im Westen bis Ruppichterath im Osten erstreckte und bis zur Einführung der Landkreise am Beginn des 19. Jahrhunderts bestand. Durch die Blankenberger



Blick von Fußhollen nach Winterscheid und Neunkirchen

Erwerbung war die bergische Südgrenze dauerhaft über den Nutscheid hinaus auf die Höhe jenseits der Sieg geschoben worden, wo heute die B 8 und die nordrhein-westfälische Landesgrenze verlaufen.

Im Verlauf der frühen Besiedlung eines Raumes werden Strukturen geschaffen, die, wenn sie nicht auf radikale Weise beseitigt werden, spätere Epochen prägen. Durch die damalige Sozialstruktur und Wirtschaftsweise, die Aufteilung der Fluren und die Bildung von Kirchspielen oder Gemeinden wurden Raumstrukturen geschaffen, die bis in die Gegenwart zu erkennen sind<sup>11</sup>. Das Amt Blankenberg war ein hauptsächlich landwirtschaftlich genutzter Be-

zirk, in dem der Wald ein wichtiger Bestandteil der bäuerlichen Bewirtschaftung war. Gerodetes Land war zu kostbar, um es als Weide zu verwenden, weshalb man Vieh in die Waldungen trieb. Waldweide und Futterlaubgewinnung sind in dieser Gegend bis ins 19. Jahrhundert nachweisbar. Mit der Zeit wurden die Büsche weniger und aus einer „Acker-Niederwald-Wechselwirtschaft“ entwickelte sich eine Acker- und Weide-Wirtschaft<sup>12</sup>. Das Land wurde auf der Grundlage geschichtlich gewordener Strukturen mit der Zeit immer intensiver bearbeitet, differenzierter genutzt und bis in die hintersten Winkel hinein gegliedert. Aus einem Waldland wurde eine Kulturlandschaft, die beinahe nur an den für Ansiedlun-

gen und Äcker oder Weiden ungeeigneten abschüssigen Hängen oder in den engen Siefen Raum für Büsche oder Wäldchen ließ, die hauptsächlich dem Hausbrand dienten. Von der Nutscheidstraße bei Fußhollen hat man über das Derenbachtal hinweg einen weiten Blick nach Nordwesten und sieht auf flachen Hügelkuppen zwei sich aus der Ferne gleichende, für diese Gegend typische Siedlungen. Auf den Höhen stehen hintereinander die romanischen Kirchtürme von St. Servatius zu Winterscheid und jenseits der Bröl St. Margareta zu Neunkirchen mit den um sie herum gewachsenen, in den letzten Jahrzehnten die Hänge hinab gewucherten Gemeinden inmitten einer schon lange entwaldeten Landschaft. Bäume und Büsche wurden in die Täler und Siefen zurückgedrängt, wo sie nicht selten die Orts- oder Gemeindegrenzen markieren. Aber im Gegensatz zu der hügeligen Hochebene nördlich der Bröl bestimmt auf dem Höhenzug zwischen Bröl und Sieg Wald das Landschaftsbild.

### Der Wald

Nutscheid wird der Wald genannt, der sich von den Höhen südlich von Waldbröl wie ein Keil zwischen Sieg und Bröl bis zum Zusammenfluss beider Bäche östlich von Hennef erstreckt. Aus dem Jahre 1384 haben wir die älteste schriftliche Erwähnung des Nutscheids als „*der Noutschy*“. In den folgenden Jahrhunderten wird der Name variantenreich mit *Nut*, *Not*, *Nott*, *Noet*, *Nöth*, *Neut*, oder *Noth* groß oder klein geschrieben<sup>13</sup>. Die Bedeutung des Namens Nutscheid ist nicht

eindeutig. Das nur im Deutschen gebräuchliche Wort *Nut* bezeichnet eine Fuge oder Rille, was eine Grenze oder die in jenem Gebiet häufigen Siefen meinen könnte. Das Vorwort könnte sich auch von *Not* herleiten, wonach es in jenem Wald entweder schwer war zu leben oder er als Versorgungsraum und Rückzugsgebiet in Notzeiten diente. Das Nachwort könnte von *scheiden* herkommen und allgemein einen Höhenzug, eine Wasserscheide oder andere Grenze bezeichnen. Das ebenfalls mögliche Wort *Scheit* ist eine germanische Bezeichnung für ein gespaltenes Holzstück, könnte also auf einen Nutzwald hindeuten. Obwohl auf Landkarten „Der Nutscheid“ gedruckt wird, ist auch der Artikel umstritten; von Einheimischen hört man häufig: „dat notschet“ : „Das Nutscheid“.

Der Nutscheid war schon im Mittelalter ein Markwald der, wie in germanischen Gesellschaften üblich, gemeinschaftlich von den Bewohnern der umliegenden Orte genutzt, mißbraucht und erhalten wurde. Ursprünglich bezeichnete *Mark* u. a. einen Wald, Gebirgszug oder anderen, wenig erschlossenen Geländestreifen, der als Grenzland angesehen wurde – z. B. zwischen Franken und Sachsen oder zwischen Germanen und Slawen. Diesbezüglich wird im deutschen Sprachraum seit dem 13. Jahrhundert das Wort „*Mark*“ durch die aus dem Slawischen entlehnte Bezeichnung „*Grenze*“ (z. B. polnisch und russisch „*granica*“ = Grenze) abgelöst. *Granica* wird aus dem Grundwort „*gran*“ gebildet, was „Rand, Kante, Ecke“<sup>14</sup> bedeutet, wodurch anschaulich wird, wozu im Hochmittelalter viele Grenzwälder geworden waren. Aus unge-

nauen, fließenden Übergängen war eine Linie geworden, die man in Urkunden verbindlich zu fixieren versuchte. Auch Markwälder wie der Nutscheid waren kein rechtloser Urwald, sondern die Anwohner vereinbarten untereinander die Art und Weise der gemeinsamen Nutzung der ihre Siedlungsräume begrenzenden Waldungen, um Raubbau einzuschränken. Seit dem 8. Jahrhundert wird häufig das Waldrecht bis in Einzelheiten schriftlich festgehalten, was die Bedeutung des Waldes für die Gesellschaft verdeutlicht. Nach dem 10. Jahrhundert waren die meisten Wald-Marken rechtlich fixiert, weitere Siedlungen waren nur noch durch die Teilung größerer Marken und durch Rodung möglich<sup>115</sup>. Bei rechtlich geregelten Marken „handelt es sich um Gebiete, die gewissermaßen als Interessensphäre von einer Siedlungsgruppe angesehen wurden“<sup>116</sup>. Als rechts- und Erwerbsgemeinschaft übten die Gemeinden *Twing* und *Bann* in ihrem Bezirk aus. Die *Holzgenossen* mussten frei sein, um Eigentumsrechte am Wald wahrnehmen zu können, ansonsten waren sie aber von unterschiedlichem Vermögen. Die Holzgenossen beriefen *Holzgrafen*, die Aufsicht führten, und bildeten ein *Holzgericht*, bei dessen Zusammenkünften das Recht sowohl gesetzt wie auch gesprochen wurde. Die meisten Frevler waren Bauern und Kötter der jeweiligen Mark, die mehr als ihnen zustehende Mengen an Holz schlugen, um den eigenen Bedarf zu decken oder um Zechschulden zu bezahlen; bei vielen Vergehen ist heute kein Motiv erkennbar. Nicht abstrakte Rechtsvorstellungen, sondern Not und Übermut gaben Anlass zu Frevel, Anzeigen, Strafen und der Formulie-

rung von Regeln. Das Holzgericht entschied über die Anwendung der Tradition, entwickelte neue Gebräuche, und hielt die gebotenen Verhaltensnormen schriftlich fest<sup>117</sup>. Entsprechende *Weistümer*, die nach überliefertem Recht Weisungen verzeichnen, um z. B. den Holzeinschlag und andere Nutzungsrechte zu regeln, sind für unsere Gegend im Düsseldorfer Hauptstaatsarchiv aus dem 13. Jahrhundert erhalten, stammen zumeist aber in Abschriften aus dem 15. und 16. Jahrhundert<sup>118</sup>.

Erst im 19. Jahrhundert wurden die Marken im Nutscheid bei Waldbröl aufgelöst<sup>119</sup>. Dazu gab, abgesehen von wirtschaftlichen Erwägungen, eine neue Vorstellung vom Eigentum den Anlass. Im 19. Jahrhundert entwickelte die Rechtswissenschaft unseren modernen Begriff des bürgerlichen Eigentums. Das Recht einer Person über jedweden ihr zugeschriebenen privaten Besitz im Rahmen der Gesetze *uneingeschränkt* zu verfügen wird erstmals 1804 im Code Civil § 307 festgeschrieben, wovon sich der heutige § 903 BGB ableitet. Trotz der grundsätzlichen Privatisierung des Eigentumsbegriffs wurde der Nutscheid nicht kleinräumig zerteilt, sondern blieb als Waldland bestehen, u. a. weil er überwiegend von zwei aus alten Traditionen entstandenen Forstbetrieben verwaltet wird. Große Teile des westlichen Nutscheids unterstehen der Gräflich von Nesselrodschen Forstverwaltung auf Schloss Herrnstein. Die gräfliche Familie versucht ihren Waldbesitz durch die Zeitläufte hindurch zusammenzuhalten und betreibt ihre Forstwirtschaft nicht ausschließlich nach ökonomischen,

sondern nach Generationen übergreifenden Grundsätzen. So blieben z. B. an einigen Uferbereichen der Bröl kaum profitable kleine, aber in Nordrhein-Westfalen einzigartige Auwälder erhalten. Und südwestlich von Waldbröl blieb unter veränderten rechtlichen Formen die Tradition der genossenschaftlichen Bewirtschaftung bestehen, dort werden noch heute weite Teile des östlichen Nutscheids von einer „Waldgenossenschaft“ bewirtschaftet<sup>120</sup>. Beide Forstbetriebe haben dazu beigetragen, dieses Gebiet nicht in der einen oder anderen persönlichen Krise großflächig abzuholzen, um aus kurzfristigen ökonomischen Interessen geeignete Parzellen einträglicher durch Landwirtschaft oder gar Bauland zu nutzen, sondern den Wald bis in die Gegenwart zu erhalten.

## Anmerkungen

- 1 Günther Walzik: Aus der Vor- und Frühgeschichte, in: Oberbergische Geschichte, Hrsg. Klaus Goebel, Wiehl 2001, S. 81.
- 2 Das Reich der Salier 1024–1125, Katalog zur Ausstellung des Landes Rheinland-Pfalz, Sigmaringen 1992, S. 52, 223 ff.
- 3 Wilhelm Kaltenbach: Das hölzerne Wegkreuz in der bergischen Landschaft, in: Rheinisch-Bergischer Kalender 1981, S. 10–16.
- 4 Friedrich Panse, Josef Krings: Die Häufigkeit der Blutsverwandten-Ehen der katholischen Bevölkerung in der Erzdiözese Köln, in: Rheinische Vierteljahresblätter (RhVjbl), Jg. 14, 1949, S. 138–157.
- 5 Rafael von Uslar: Winterscheid, in: Bonner Jahrbücher, 1954, S. 543.
- 6 Charles-Marie Ternes: Die Römer an Rhein und Mosel. Geschichte und Kultur, Stuttgart

1982, S. 104.

- 7 Alfred Brendler, Wolfgang Herborn: Von 750 bis 1275, in: Oberbergische Geschichte, Hrsg. Klaus Goebel, Wiehl 2001, S. 163.
- 8 Rafael von Uslar: Bergische Ringwälle, in: Rheinisch-Bergischer Kalender, 1963, S. 137–144 und 1965, S. 99–110.
- 9 Widukind: Res Gestae Saxonicae/Sachsen-geschichte, Kap. 35 u. 38, in: Quellen zur Geschichte der sächsischen Kaiserzeit, Darmstadt 1990, S. 68f u. 74 f.
- 10 Werner Goez: Lebensbilder aus dem Mittelalter. Die Zeit der Ottonen, Salier und Stauer, Darmstadt 1998, S. 24–26.
- 11 Eugen Ewig: Frühes Mittelalter, Die Rheinlande in Fränkischer Zeit, Rheinische Geschichte Bd. 1.2, Hrsg. Franz Petri u. Georg Droege, Düsseldorf 1980, S. 184 f.
- 12 A. Brendler, W. Herborn, a. a. O., S. 138 f.
- 13 Rafael von Uslar: Ein Verzeichnis der bergischen Ringwälle, in: Romerike Berge (RB) 2, 1951, S. 145–156.
- 14 Heinrich Dittmaier: Probleme der bergischen Siedlungsgeschichte, in: RhVjbl 22, 1957, S. 165–171.
- 15 Einhard: Vita Karoli Magni/Das Leben Karls des Großen, Stuttgart 1996, Abs. 7, S. 19.
- 16 Helmut M. Müller: Schlaglichter der deutschen Geschichte, Bonn 1987, S. 30.
- 17 Einhard, a. a. O., Abs. 7, S. 17.
- 18 A. Brendler, W. Herborn, a. a. O., S. 138.
- 19 Ebda., S. 139.
- 20 G. Walzik: Aus der Vor- und Frühgeschichte, a. a. O., S. 93.
- 21 H. Aubin, J. Niessen: Geschichtsatlas der Rheinprovinz, Bonn/Köln 1926, Nr. 4a.
- 22 Hans Knübel: Julius Caesar war der erste Römer, der über die Bergischen berichtete. Ein Beitrag zur Siedlungsgeschichte des Bergischen Landes, in: Berg-Blätter, Jg. 11, H. 13, 1987, S. 6–8.
- 23 Gaius Iulius Caesar: De bello Gallico/Der Gallische Krieg, Lateinisch/Deutsch, Stuttgart 1980.

- 24 Marieluise Deismann: Anmerkungen zu: G. I. Caesar, *Der Gallische Krieg*, Stuttgart 1980, S. 596.
- 25 Ebda., S. 595.
- 26 Heinz Günter Horn: *Die Römer in Nordrhein-Westfalen*, Stuttgart 1987, S. 353 ff.
- 27 C. M. Ternes, a. a. O., S. 46.
- 28 Ebda., S. 26.
- 29 Tacitus: *Annalen II*, 27.
- 30 Tacitus: *Germania*, 28.
- 31 Georg Luck: Anmerkungen zu: Properz – Tibul, *Liebeselegien/Carmina*, Lateinisch/Deutsch, Zürich 1996, S. 447.
- 32 Properz: *Ellegiae/Liebeselegien*, Zürich 1996, IV, 6, 77.
- 33 C.M. Ternes, a. a. O., S. 26 f.
- 34 Tacitus: *Annalen II*, 26
- 35 Ebda.
- 36 C. M. Ternes, a. a. O., S. 27.
- 37 G. Walzik: *Aus der Vor- und Frühgeschichte*, a. a. O., S. 99.
- 38 C. M. Ternes, a. a. O., S. 91.
- 39 Harald von Petrikovits: *Beiträge zur Geschichte des Niedergermanischen Limes*, in: J. E. Bogaers, C. B. Rüger (Hrsg.): *Der Niedergermanische Limes. Materialien zu seiner Geschichte*, Köln 1974, S. 26 ff.
- 40 Heinz Günter Horn: *Die Römer in Nordrhein-Westfalen*, Stuttgart 1987, S. 353 ff, 521 ff.
- 41 Waltraud Schrickel: *Die Nordgrenze der Kelten im rechtsrheinischen Gebiet zur Spätkeltenzeit*, in: *Jahrbuch des Römisch-Germanischen Zentralmuseums Mainz*, Bd. 11, Mainz 1964.
- 42 Albrecht Greule: *Gewässernamen*, in: *Geschichtlicher Atlas der Rheinlande*, Beiheft X/3, Köln 1992.
- 43 Rolf Hachmann, Georg Kossak, Hans Kuhn: *Völker zwischen Germanen und Kelten – Schriftquellen, Bodenfunde und Namensgut zur Geschichte des nördlichen Westdeutschland*, Neumünster 1962.
- 44 Sabine Wirth: *Eine spätlatènezeitliche Siedlung im Bergischen Land bei Windeck*, Dreisel, in: *Bonner Jahrbücher*, Jg. 187, 1987, S. 387–410.
- 45 G. Walzik: *Aus der Vor- und Frühgeschichte*, a. a. O., S. 93.
- 46 Rhein-Sieg-Kreis, Stadt Bonn, *Kreiskarte 1: 50 000*, Landesvermessungsamt Nordrhein-Westfalen, 7. Auflage 1983.
- 47 Lothar Wirths: *Die Nutscheidstraße. Ein Denkmal mittelalterlicher Verkehrsentwicklung zwischen Sieg und Bröl*, Teil I, in: *Beiträge zur Oberbergischen Geschichte*, Bd. 6, 1997, S. 42.
- 48 G. Walzik: *Aus der Vor- und Frühgeschichte*, a. a. O., S. 78.
- 49 Jürgen Drienhausen: *Die Urgeschichte*, in: *Das Rheinische Landesmuseum Bonn*, 1967 S. 66.
- 50 Albrecht Jockenhövel: *Bemerkungen zum Stand der archäologischen Forschung im Siegerland*, in: Bernhard Pinsker (Hrsg.): *Eisenland – zu den Wurzeln der nassauischen Eisenindustrie*, Wiesbaden 1995.
- 51 Heinrich Dittmaier: *Siedlungsnamen und Siedlungsgeschichte des Bergischen Landes*, Neustadt a. d. Aisch 1956, S. 218 f.
- 52 Manfred Rech: *Das obere Dhünnatal. Untersuchungen zur mittelalterlichen bis frühneuzeitlichen Siedlungs- und Montangeschichte des Bergischen Landes (Rheinische Ausgrabungen 33)*, Köln 1991.
- 53 Heinrich Dittmaier: *Rheinische Flurnamen*, Bonn 1963, S. 105.
- 54 Hermann Kelm: *Die Alte Brüderstraße im Oberbergischen*, in: *Beiträge zur Oberbergischen Geschichte*, Bd. 5, Gummersbach 1995, S. 10 ff.
- 55 Leo Lammert: *Germanen, Grafen und Tip-paepel. Geschichte und Geschichten aus Neunkirchen-Seelscheid*, Neunkirchen-Seelscheid 1984, S. 11.
- 56 G. Walzik: *Aus Vor- und Frühgeschichte*, a. a. O., S. 86.
- 57 H. Dittmaier: *Siedlungsnamen*, 1956, a. a. O., S. 141.

- 58 L. Wirths: *Die Nutscheidstraße*, Teil I, a. a. O., 1997, S. 35–38.
- 59 Ebda., S. 40 f.
- 60 Ebda., S. 34.
- 61 Ebda., S. 39.
- 62 Lothar Wirths: *Die Nutscheidstraße*, Teil II, in: *Beiträge zur Oberbergischen Geschichte*, Bd. 7, 2000, S. 60–95.
- 63 C. M. Ternes: a. a. O., S. 30.
- 64 H. Dittmaier: *Siedlungsnamen*, 1956, a. a. O., S. 294.
- 65 E. Ewig: a. a. O., S. 12–18.
- 66 Franz Petri: *Das Bergische Land in der älteren deutschen Siedlungs- und Wirtschaftsgeschichte*, in: *RhVjbl* 20, 1955, S. 65–67.
- 67 Oskar Osberghaus: *Der Gang der Besiedlung im Oberbergischen und das gegenwärtige Siedlungsgeschehen im Oberbergischen Kreis*, Bergneustadt 1962, S. 6, 10.
- 68 A. Brendler, W. Herborn: a. a. O., S. 241.
- 69 Hans Knübel: *Zur frühen Besiedlung des Bergischen Landes*, in: *RB* 40, H.1, 1990, S. 7.
- 70 Ernst Jünger: *Der Waldgang*, Frankfurt/M. 1951, S. 59.
- 71 A. Brendler, W. Herborn: a. a. O., S. 142.
- 72 Heribert Becker: *Siedlungsgeschichtliche Untersuchungen im südlichen Bergischen Land. Die Gestaltung ländlicher Siedlungstypen der vorindustriellen Zeit durch Sozialverfassung und Naturraumgefüge*, Diss. (MS), Köln 1980, S. 17, 314.
- 73 Erhard Barth: *Die Gewässernamen im Flussgebiet von Sieg und Ruhr*, Gießen 1968.
- 74 H. Dittmaier: *Probleme*, *RhVjbl* 1957, S. 163.
- 75 Friedrich Kluge: *Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache*, Berlin/New York 1989, S. 151.
- 76 Karl Heinz Schröder, Gabriele Schwarz: *Die ländlichen Siedlungsformen in Mitteleuropa*, Bad Godesberg 1969, S. 42.
- 77 Heinrich Dittmaier: *Siedlungsnamen und Siedlungsgeschichte des Bergischen Landes*, in: *Zeitschrift des Bergischen Geschichtsvereins (ZBGV)* 74, 1956, S. 18–23.
- 78 Einhard: *Vita*, a. a. O., Abs. 1., S. 8 f.
- 79 O. Osberghaus, a. a. O., S. 14.
- 80 H. Dittmaier: *Siedlungsnamen*, ZBGV 1956, a. a. O., S. 3.
- 81 H. Dittmaier: *Probleme*, *RhVjbl* 1957, a. a. O., S. 165–171.
- 82 G. Walzik: *Aus der Vor- und Frühgeschichte*, a. a. O., S. 126.
- 83 Einhard: *Vita*, a. a. O., Abs. 7, S. 19.
- 84 Günter Kussnereit: *Funde zur ur- und frühgeschichtlichen Besiedlung des Homburger Landes*, in: *Beiträge zur Oberbergischen Geschichte* 6, 1997, S. 9–19.
- 85 A. Brendler, W. Herborn: a. a. O., S. 141, 167.
- 86 L. Wirths: *Die Nutscheidstraße*, Teil I, a. a. O., 1997, S. 46.
- 87 Albert K. Hömberg: *Die Bedeutung der Ortsnamenskunde für die Siedlungsgeschichte des Bergischen Landes*, in: *RhVjbl*. 22/23, 1957/58, S. 101–151.
- 88 Franz Petri: a. a. O., *RhVjbl*, 1955.
- 89 H. Knübel: *Besiedlung*, a. a. O., S. 8–9.
- 90 H. Becker: a. a. O., S. 19.
- 91 H. Dittmaier: *Siedlungsnamen*, ZBGV 1956, a. a. O., S. 74.
- 92 Franz Steinbach: *Beiträge zur Bergischen Agrargeschichte. Vererbung und Mobilisierung des ländlichen Grundbesitzes im Bergischen Hügelland*, in: *Collectanea Franz Steinbach*, Hrsg. Franz Petri, Georg Droege, Bonn 1967, S. 355–393.
- 93 A. Brendler, W. Herborn, a. a. O., S. 155.
- 94 Ebda., S. 195 f.
- 95 Dieter Siebert-Gasper: *Die Bedeutung der romanischen Wand- und Gewölbemalereien in Sankt Margareta zu Neunkirchen. Versuch einer kunstgeschichtlichen Einordnung*, Siegburg 1997, S. 11 f.
- 96 Günther Waltzik: *Siedlungsgeschichtliche Untersuchungen an ländlichen Pfarrkirchen des Rheinlandes*, Bonn 1981, S. 3.
- 97 Franz Steinbach: *Ursprung und Wesen der Landgemeinden nach rheinischen Quellen*, Köln 1960, S. 27.

- 98 Thomas R. Kraus: Die Entstehung der Landesherrschaft der Grafen von Berg bis zum Jahre 1225, Bergische Forschungen, Bd. 16, Neustadt a. d. Aisch, 1981, S. 12.
- 99 Thomas Bauer: Die mittelalterlichen Gaue. Geschichtlicher Atlas der Rheinlande, Beiheft IV/9, Köln 2000.
- 100 Dieter Lück: Der Auelgau. Die erste fassbare Gebietseinteilung an der unteren Sieg, in: Heimatbuch der Stadt Siegburg, hrsg. von der Stadt Siegburg durch Hermann Josef Roggen-dorf, Bd. I, Siegburg 1964, S. 223–285.
- 101 Th. R. Kraus, a. a. O., S. 14.
- 102 Ebda., S. 16.
- 103 Ebda., S. 67, 76.
- 104 Joachim J. Halbekann: Die ältesten Grafen von Sayn. Personen-, Verfassungs- und Besitzgeschichte eines rheinischen Grafengeschlechts 1139–1246/47. Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Nassau, Bd., 61, Wiesbaden 1997.
- 105 Th. R. Kraus, a. a. O., S. 85.
- 106 Theodor Sukopp: Beiträge zur Gründungsgeschichte des ehemaligen Augustinerinnenklosters Merten a. d. Sieg, in: AHVNrH, 165, Düsseldorf 1963, S. 42 f., 50.
- 107 Th. R. Kraus, a. a. O., S. 87.
- 108 Karl Heckmann: Geschichte der ehemaligen Reichsherrschaft Homburg an der Mark, Bonn 1939, S. 4 f.
- 109 Johannes Somya: Die Entstehung der Landeshoheit in der Grafschaft Berg bis zum Ende des 15. Jahrhunderts, Diss. Freiburg i. Br., 1926, S. 21 f.
- 110 L. Wirths: Die Nutscheidstraße, Teil II, a. a. O., 2000, S. 60–66.
- 111 H. Becker: a. a. O., S. 312 f.
- 112 Ebda., S. 308.
- 113 L. Wirths: Die Nutscheidstraße, Teil I, a. a. O., 1997, S. 35.
- 114 Günther Drosdowski: Etymologie, Herkunftswörterbuch der deutschen Sprache, Duden Band 7, Mannheim 1989, S. 251, 254.
- 115 Siegfried Kley: Waldmarken und Holzgraf-schaft in Berg an niederbergischen Marken dargestellt, in: ZBGV, Bd. 93, 1987/88, S. 23–27.
- 116 Ebda., S. 26.
- 117 Ebda., S. 30–37.
- 118 Verzeichnis der Rheinischen Weistümer. Hrsg. Gesellschaft für Rheinische Geschichtskunde, Trier 1883. Richard Jilka: Oberbergische Archivalien in Archiven außerhalb des Kreises, in: RB 42, H. 2, 1992, S. 34.
- 119 S. Kley, a. a. O., S. 45.
- 120 Emil Hundhausen: Vom Urwald zur Waldwirtschaftsgemeinschaft. Ein Beitrag zur Geschichte des Heimatwaldes unter besonderer Berücksichtigung der Gemeinden Dattenfeld, Herchen, Rosbach, Waldbröl; Dattenfeld 1965.

Di  
te  
Di  
se  
Ne  
U  
se  
Ve  
zu  
  
De  
de  
ne  
Fe  
Ni  
de  
tes  
in  
ve  
Na  
da  
  
De  
mi  
int  
sel  
sel  
sel  
sel